

PREUSSEN KURIER

HEIMATNACHRICHTEN FÜR OST- UND WESTPREUSSEN IN
BAYERN

Ausgabe 2 / 2022 – 13. Jahrgang



300 Jahre Gräfe & Unzer

Herzlichen Glückwunsch von der LOW-Bayern!

Liebe Landsleute, liebe Leser,

der Sommer hat unser Land im Griff, und wir konnten tolle Fahrten in die Heimat unternehmen! Bei Sonne sieht gerade in West- und Ostpreußen alles viel freundlicher aus als bei Regen oder an trüben Tagen.

Die beiden Hauptthemen dieser Ausgabe sind das Jahrestreffen der Ostpreußen in **Wolfsburg** sowie das 300jährige Firmenjubiläum von **Gräfe und Unzer**, ehemals **Königsberg**; letzteres wurde von **Jörn Pekrul** unter sachkundiger Mithilfe der heutigen Geschäftsleitung des nunmehr in **München** ansässigen Hauses umgesetzt. Auch LOW-Vorstandsmitglied **Ralf Loos** konnte helfen, ist er doch der Urenkel eines vor 100 Jahren amtierenden Geschäftsführers der berühmten Firma!

Die auf Initiative von **Sylvia Stierstorfer** und **Josef Zellmeier** neu eingerichtete Forschungsstelle zum Thema „Heimatvertriebene und Aussiedler in Bayern“ stellen wir auf Seite 3 und 4 vor. Weiterhin finden Sie in diesem Heft aktuelle Nachrichten aus Ost- und Westpreußen von **Thomas W. Wyrwoll**, einen historischen Beitrag über das „*Mirakel des Hauses Brandenburg*“ (1762) von **Helmut Roewer**, und anknüpfend an die beiden vorigen Ausgaben porträtiert **Joachim Scheuring** einen weiteren ostpreußischen Vertreter des **Krautrock: John Kay** alias **Joachim Krauledat**, gebürtig aus **Tilsit!**

Einen schönen Restsommer nebst guter, ausgesuchter Lektüre wünschen Ihnen Ihre

Christoph M. Stabe, Landesvorsitzender

Rainer Claaßen, stellvertretender Landesvorsitzender

Hier spricht der Chef



Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Landsleute in der Nähe und in der Ferne,

geht es Ihnen eigentlich auch so?!

Ich habe neuerdings immer wieder das Gefühl, wie schnell doch die Zeit vergeht, denn schon wieder halten Sie mit dieser Zusendung bzw. der elektronischen Briefpost den neuesten PREUSSEN-KURIER in Ihren Händen.

Viel Kurzweil bei der Lektüre möchte ich Ihnen in diesen sommerlichen Tagen zurufen. Selbstredend, dass es wieder ein sehr abwechslungsreiches Heft geworden ist. Hatten wir in der letzten Ausgabe einen ausführlichen Bericht über das „Marjellchen“ in Berlin, so dürfen wir Sie diesmal an die Gründung von „Gräfe und Unzer“, dem **Haus der Bücher** vor 300 Jahren in der ostpreußischen Hauptstadt erinnern.

Mancher von Ihnen wird an die heißen und trockenen Sommer in der alten Heimat zurückdenken, vielleicht hatten bzw. haben einige von Ihnen noch eine Reise an die ost- und westpreussischen Ostseestrände, an die wunderbaren masurenischen Seen, oder nach Danzig, Memel und Polangen vor sich, oder reisen vielleicht nur in Gedanken zurück an die vertrauten und verlorenen Orte, vielleicht auch nur mit den Fingern auf alten Landkarten und Atlanten. Andere von Ihnen können es auch deswegen nicht, weil eine Einreise nach Königsberg i. Pr. zum Beispiel bedingt durch die aktuelle, weltpolitische Lage leider nicht möglich ist. Ich selbst konnte kürzlich in Pommern und Westpreußen weilen und endlich wieder die klare und gut Ostseeluft schnuppern.

Erfreulicherweise finden wieder vielfältige Aktivitäten der Landsmannschaft Ostpreußen, sowie unserer LOW in Bayern statt. Als ein eindrucksvolles Zeugnis kündete davon auch das diesjährige Jahrestreffen der Ostpreußen in Wolfsburg, welches am 11. Juni stattgefunden hat. Wenn es auch die Teilnehmezahlen der großen Deutschlandtreffen nicht erreichte, so war es dennoch schön, gemeinsam „zu schabbern“ und viele Freunde und Bekannte aus allen Teilen Deutschlands, aus dem Memelland und aus dem südlichen Ostpreußen wiederzusehen. Eine starke Abordnung unseres bayerischen Landesvorstan-

des war in Wolfsburg mit dabei, Sie können es in diesem Heft auch nachlesen.

Daher auch hier meine erneute Bitte an Sie: Bitte halten Sie die Erinnerung an die verlorene alte Heimat aufrecht, erzählen Sie Ihren Kindern, Enkeln und anderen historisch Interessierten von Ost- und Westpreußen, zeigen Sie Ihnen Bilder, Filme und Bücher und nehmen Sie sie auf die Treffen der Orts- und Kreisgruppen, zu den Stammtischen, in die Heimatstuben, auf Ausstellungseröffnungen und andere Veranstaltungen mit. Am besten wäre allerdings: **Fahren Sie hin und erleben Sie gemeinsam diese wunderschöne, alte deutsche Provinz im Osten, denn gerade das Erleben zusammen wird sich tief und nachhaltig einprägen!**

Obwohl der Hochsommer uns aktuell ja eher ein Gefühl der Leichtigkeit, Locker- und Gelöstheit schafft, quasi „alles wieder möglich ist“ und nahezu alle Beschränkungen und Verbote verschwunden sind, bleiben bei aufmerksamen und wachen Zeitgenossen in diesen Zeiten auch Zweifel, Rufe nach Vorsicht und große Ängste vor der Zukunft bestehen. Wie wird es weitergehen, wie wirkt sich die aktuelle und ungute Politik der amtierenden Bundesregierung auf den nächsten Herbst und Winter aus, wird das Leben, die Energien, die Mobilität, werden die „Lebensmittel“ überhaupt noch bezahlbar sein??

Wir Ost- und Westpreußen halten auch in diesen unsicheren Tagen und Zeiten weiter zusammen! Das hat uns schon in früheren, schweren Jahren ausgezeichnet und das wird auch zukünftig so sein. Komme was da wolle, die Erinnerungen an und das Bewusstsein für die alte Heimat sind Halt, Ansporn und Verpflichtung zugleich: **Ostpreußen lebt**, in Gedanken und Erinnerungen, durch Aktivitäten, Reisen und Freundschaften gestern, heute und auch künftig! Dafür stehen wir von der LOW Bayern, und dafür stehen wir und ich Ihnen auch gern persönlich, telefonisch und direkt zu Verfügung.

Abschließend möchte ich Sie fragen, verehrte Leserschaft, ist Ihnen eigentlich schon einmal aufgefallen, dass im PREUSSEN-KURIER überhaupt nicht „gegendert“ wird und wir Sie auch nicht mit irgendwelchen Extra-Punkten, Ober- und Unterstrichen, absurden Wortneuschöpfungen und anderen Verhunzungen unserer schönen Deutschen Sprache geärgert haben? Diesen Gender-Unfug wird es in unserer Zeitschrift nicht geben, niemals! Mehr ist dazu wahrlich nicht zu sagen, bleiben Sie uns bitte weiterhin gewogen.

**Damit verbleibe ich in heimatlicher und landsmannschaftlicher Verbundenheit
Ihr Christoph Stabe**

Neue Forschungsstelle in Regensburg vorgestellt

„Kultur und Erinnerung. Heimatvertriebene und Aussiedler in Bayern“: Wissenschaftler untersuchen Folgen von Flucht und Zwangsmigration – Freistaat fördert Einrichtung

Regensburg/München. Millionen Heimatvertriebener und Aussiedler fanden nach dem Zweiten Weltkrieg in Bayern eine neue Heimat. Oft unerkannt, beeinflussten sie Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Alltag im Freistaat, gleichzeitig haben später viele Vertriebene als Brückenbauer in ihre alte Heimat gewirkt.

Aspekte dieser kulturellen Integration und des Identitätswandels in Bayern untersucht seit Sommer 2022 die neu eingerichtete Forschungsstelle „Kultur und Erinnerung. Heimatvertriebene und Aussiedler in Bayern“. Einzelheiten erläuterten die Verantwortlichen am Freitag, 22. Juli 2022, in einem Pressegespräch am Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung (IOS) in Regensburg. Dabei betonten sie, wie relevant das Thema sowie die Rolle Bayerns als Zufluchtsort derzeit seien, gerade auch angesichts der jüngsten Fluchtbewegung, ausgelöst durch Russlands Angriff auf die Ukraine. Finanziert wird die Forschungsstelle vom Freistaat Bayern mit 500 000 Euro für einen Zeitraum von zunächst drei Jahren auf Antrag der Regierungsfractionen.

„Ich bin stolz darauf, dass es mir gemeinsam mit einigen Kollegen im Bayerischen Landtag gelungen ist, das durchzusetzen“, sagte **Sylvia Stierstorfer**, die Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene, bei der Vorstellung. Die Landtagsabgeordnete hatte das Projekt maßgeblich angestoßen. „Denn es ist mir ein wichtiges Anliegen, das öffentliche Bewusstsein für die Folgen von Flucht und Vertreibung seit dem Zweiten Weltkrieg zu sensibilisieren. Die Vertreibung und danach die Eingliederung der Heimatvertriebenen hatten eine gewaltige Umwälzung im Herzen Europas zur Folge. Trotzdem erinnert sich die Gesellschaft heute kaum noch an diesen Umbruch und wie er uns alle geprägt hat, dabei stammt in Bayern nahezu jeder Vierte aus einer Familie von Vertriebenen und Aussiedlern“, erinnerte sie. „Das Thema Flucht und Vertreibung ist nicht nur Geschichte – leider ist es in der Ukraine auch Gegenwart.“



V.l.n.r.: Prof. Dr. Katrin Boeckh, Wissenschaftliche Leiterin der Forschungsstelle „Kultur und Erinnerung. Heimatvertriebene und Aussiedler in Bayern“, Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung; Josef Zellmeier, MdL, Vorsitzender des Haushaltsausschusses im Bayerischen Landtag und Landesvorsitzender der LM der Karpatendeutschen (Slowakei) in Bayern; Prof. Dr. Ulf Brunnbauer, Wissenschaftlicher Direktor des Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung; Sylvia Stierstorfer, MdL, Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene; Paul Hansel, Bund der Vertriebenen (Foto: IOS/Kordas)

Die Stelle ist eine gemeinsame Einrichtung des IOS und des Lehrstuhls für Geschichte Süd- und Osteuropas der Universität Regensburg. „Regensburg ist der ideale Ort dafür. Wir haben hier nicht nur die nötige wissenschaftliche Expertise, sondern am IOS und der Universität auch eine herausragende Infrastruktur für Forschende. Gerade unsere Bibliothek bietet einzigartige Bestände mit Literatur zu den Herkunftsregionen von Vertriebenen und Aussiedlern im östlichen Europa“, erklärte der Wissenschaftliche Direktor des IOS, Prof. Dr. **Ulf Brunnbauer**. Die Forschungsstelle ist mit zwei neu geschaffenen wissenschaftlichen Stellen ausgestattet. Sie wird eigene Forschung betreiben und dabei mit Vertriebenenorganisationen kooperieren. Außerdem soll ein Netzwerk zu Forschenden im östlichen Europa aufgebaut werden, die sich mit Flucht und Vertreibung der Deutschen und anderer Minderheiten beschäftigen. Zudem wird die Forschungsstelle Erkenntnisse an die breite Öffentlichkeit vermitteln. Geleitet wird sie von Prof. Dr. **Katrin Boeckh**. Ziel sei es, nachhaltig wirkende Aspekte von Flucht und Integration Vertriebener seit dem Zweiten Weltkrieg aus einer regionalen und übergreifenden sowie europäischen Perspektive zu untersuchen, erläuterte die Historikerin. „Gleichzeitig blicken wir auf gegenwärtige Entwicklungen. Denn Zwangsmigration großer Bevölkerungsteile ist auch ein Phänomen des 21. Jahrhunderts. Ich habe erlebt, dass gerade die Vertriebenenverbände aufgerüttelt sind durch das Schicksal der Menschen, die aus der Ukraine fliehen. Wir wollen auch die Erfahrungen dieser Menschen durch Interviews greifbar machen und in einen historischen Kontext setzen zum Schicksal der nach Bayern vertriebenen und geflüchteten Deutschen.“

Als Vorsitzender des Ausschusses für Staatshaushalt und Finanzfragen im Bayerischen Landtag hatte **Josef Zellmeier** die Finanzierung vorangetrieben. Zellmeier, der zugleich Vorsitzender der Karpato-deutschen Landsmannschaft Slowakei in Bayern ist, betonte: „Durch die hervorragende Integration sind Kultur und Geschichte der deutschen Heimatvertriebenen und Aussiedler sowie ihre besonderen Leistungen für den Aufbau unseres Landes nach dem Zweiten Weltkrieg selbst in den Familien mit entsprechendem Hintergrund zu wenig verankert.“ Daher ist dem Landtagsabgeordneten die Forschungsstelle besonders wichtig: „Es ist unsere gemeinsame Verpflichtung, diese Lücke im Bewusstsein der gesamten Bevölkerung zu schließen. Deshalb freue ich mich sehr über dieses wichtige Forschungsprojekt“, sagte er. Zuspruch erhält die Forschungsstelle auch von den Betroffenen. So sah es etwa **Paul Hansel**, der aus einer Familie, die aus Schlesien vertrieben wurde, stammt, und langjähriges Mitglied im Landesvorstand des Bundes der Vertriebenen (BdV) sowie im Stiftungsrat des Kulturwerkes Schlesien ist, ganz ähnlich. „Für uns Landsmannschaften ist eine solche Forschungsstelle von ganz besonderer Bedeutung, vor allem, was Aussiedler und Spätaussiedler angeht, zu deren Geschichte es bislang nur wenig Forschung gibt“, sagte Hansel. Als ehemaliger bayerischer Gymnasiallehrer findet er außerdem: „Wünschenswert wäre es, wenn das Thema zudem mehr Beachtung in den Lehrplänen unserer Schulen findet.“ (PM)

Wissenschaftliche Ansprechpartnerin:
Prof. Dr. Katrin Boeckh
Leibniz-Institut für Ost- und
Südosteuropaforschung
Landshuter Str. 4
93047 Regensburg
Tel. (+49) 941 / 94354-18
boeckh@ios-regensburg.de



Leibniz-Institut für
OST- UND SÜDOST-
EUROPAFORSCHUNG

Geschäftsstelle der Beauftragten der
Bayerischen Staatsregierung für Aus-
siedler und Vertriebene
Winzererstraße 9
80797 München
Tel. 089 / 1261-1042
Fax 089 / 1261-1031
Aussiedler-und-Vertriebenenbeauftragte@stmas.bayern.de



Museum in Hof würdigt Landsmannschaften

Abteilung „Flüchtlinge und Vertriebene nach 1945 in Hof“ wird 10 Jahre alt

Hof (Bay). Zum Geburtstag der Abteilung „Flüchtlinge und Vertriebene nach 1945 in Hof“ lud das Museum Bayerisches Vogtland kompetente Gäste, die Wegbegleiter und die Bevölkerung ein. In ihrer Begrüßung dankte Museumsleiterin **Dr. Magdalena Bayreuther** (Foto rechts [Museum Bayerisches Vogtland]) allen, die dieses Projekt ermöglicht hatten. Besonders zu erwähnen galt es dabei die **Landsmannschaften**, die hartnäckig immer wieder eine Heimatstube einforderten, die Spender der Exponate, die z.T. sehr persönliche und für sie emotional bedeutsame Dinge zur Verfügung stellten und die **Hermann und Bertel Müller Stiftung**, die das Konzept größer dachte und hauptsächlich finanzierte.



Spannende Rückblicke eröffneten die beiden ehemaligen Museumsleiterinnen **Dr. Stefanie Menke** und **Sandra Kastner**. Sie berichteten vom Erstellen der Konzeption, dem Sammeln der Exponate und der Einrichtung der Abteilung.



Gespannt lauschten die Gäste im Foyer dem Vortrag von Sandra Kastner (Foto: Jutta Starosta)

Zur Podiumsdiskussion waren aus München **Dr. Stefan Planker**, der Direktor des Sudetendeutschen Museums und aus Berlin **Andrea Kamp**, die Kuratorin des Dokumentationszentrums Flucht, Vertreibung, Versöhnung nach Hof gekommen. Unter der Moderation des Kulturschaffenden **Fabian Riemmen** diskutierten die Gäste mit Kulturamtsleiter **Peter Nürnberger** zum Thema „*Flüchtlings- und Vertriebenenmuseen in der aktuellen Museumswelt und Gesellschaft*“. Dabei kamen die Perspektiven der unterschiedlichen Häuser und deren gesellschaftliches Wirken zur Sprache.

Das Fazit der Veranstaltung zog Oberbürgermeisterin **Eva Döhla** in ihrem Schlusswort: Die Abteilung ist eine Erfolgsgeschichte, zu der viele beigetragen haben, und die Stadt Hof mit ihrem überdurchschnittlichen Engagement in Sachen Flüchtlinge ist genau der richtige Ort dafür.

Jutta Starosta

Meister der Nacht

Zum 200. Todestag von E.T.A. Hoffmann

Am 25. Juni jährt sich zum 200. Mal der Todestag eines großen Sohnes Königsbergs: E.T.A. Hoffmann, ein vielseitig begabter Schriftsteller, Komponist und Karikaturist, dem auch die dunklen Seiten des Menschen nicht unbekannt waren, wurde am 24. Januar 1776 am Pregel geboren.

Einer Familientradition folgend, wählte der junge Ostpreuße zunächst den Beruf des Juristen, welchen er mit großem Idealismus und Erfolg ausübte. Rasch aber folgte er zusätzlich seiner eigentlichen Berufung und entwickelte er sich zum Schöpfer eines ausgesprochen eigenen künstlerischen Universums, das schon zu seinen Lebzeiten trefflich als „Phantastischer Realismus“ oder in jüngerer Zeit auch als „Schwarze Romantik“ bezeichnet wurde. Im Staatsdienst gelangte er über Stationen in **Königsberg**, **Glogau** und **Berlin** im Jahr 1800 nach **Posen**, wo er noch in seinem Ankunftsjahr erstmals ein eigenes Musikstück zur Aufführung brachte und seine polnische Frau **Maria Thekla Michalina** kennenlernte.

Abbildung rechts: E.T.A. Hoffmann, Maler unbekannt, möglicherweise Selbstporträt (Alte Nationalgalerie [Berlin])



1802 trugen dem ironischen Preußen von ihm verfertigte Karikaturen ob ihres Gebrauchs bei einer Karnevalsfeier eine Strafversetzung ins neustpreußische **Plotzk** ein. Zwei Jahre später übersiedelte Hoffmann nach **Warschau**, wo er sich nach dem Einmarsch **Napoleons** 1806 gegen eine Unterwerfung unter das neue Regime entschied und das Exil wählte, in dem er sich nun ganz der Kunst widmen wollte. Bald zog es ihn nach **Bamberg**, an dessen Oper er unter hohen persönlichen Opfern verschiedene Positionen wahrnahm. Eine nicht ermöglichte Liebe zur jungen **Julia Mark**, die für Hoffmann zur Vorlage vieler seiner Frauenfiguren werden sollte, veranlaßte ihn schließlich zum Verlassen der Stadt.

Nach Stationen in Sachsen ging er 1814 nach Berlin zurück, wo der inzwischen längst als Schriftsteller gefeierte Sohn des Ostens 1816 erneut einen Posten als Kammergerichtsrat erhielt. Von Amts wegen seit 1819 Mitglied der die reaktionär-polizeistaatlichen **Karlsbader Beschlüsse** umsetzenden preußischen „*Immediats-Untersuchungskommission zur Ermittlung hochverräterischer Verbindungen und anderer gefährlicher Umtriebe*“, hatte er gegen die Angehörigen der Studenten- und Turnerbünde zu ermitteln, setzte sich dabei aber für deren Rechte ein. Dadurch legte er sich mit dem nach heutiger neulinker Diktion wohl als „*woke*“ bezeichneten Polizeidirektor **Karl Albert von Kamptz** an, der den ostdeutschen Freidenker bald mit Inbrunst verfolgte. Noch in seinem letzten Lebensjahr wurde der durch Lähmungen geplagte Hoffmann so zum Ziel staatlicher Ermittlungen, die sich gerade noch bis zu seinem allzu frühen Tod aussetzen ließen.

Im staatsfrommen Deutschland gilt der klarsichtig-nonkonforme, ausgeprägt ostdeutsche Königsberger deshalb bis heute vielen als „umstritten“, wurde aber für Künstler von **Richard Wagner** über die **Expressionisten** bis hin zum Gegenwartsschriftsteller **Uwe Tellkamp**, in dessen Werk „*Der Turm*“ er ausführlich rezipiert wird, zu einem der großen Anreger. Mehr als in Deutschland ist der Denker freilich seit jeher in **Frankreich** und vor allem in **Rußland** populär. Seine Kunst prägte nicht nur das Werk **Gogols**, **Dostojewskijs** und **Tschaikowskijs**, sondern diente auch als wesentlicher Hintergrund des zentralen russischen Nationalromans des 20. Jahrhunderts: **Michail Bulgakows** „*Der Meister und Margarita*“ lehnt sich in vielen Elementen deutlich an das Werk des deutschen Phantasten an.

Daß Hoffmann daher in seiner heute russischen Heimatstadt in doppelter Weise verehrt wird, läßt für eine künftige Wiederbelebung des zur Zeit weithin erloschenen deutsch-russischen Austauschs gerade auch in dem und über das beide Völker verbindende Brückenland Ostpreußen hoffen...



links: Briefmarke der UdSSR aus dem Jahre 1991 /
rechts: Hoffmann-Ausstellung im russischen Königsberg



Hoffmann-Bücher werden in Königsberg auch heute noch reichlich verlegt



Vertreter russischer Kulturvereine legen 2016 Blumen am ehemaligen Wohnhaus Hoffmanns in Königsberg nieder (Foto: Gebietsregierung Königsberg)

Thomas W. Wyrwoll

Denkfabrik auf der Lomse

In Königsberg entsteht ein richtungweisendes rußländisches Technologie-Zentrum

Königsberg (Pr). Rußland hat nach langem Vorlauf die Errichtung eines Technologie-Zentrums in Königsberg beschlossen – ein Dekret hierüber hat der reformorientierte Ministerpräsident Michail Michustin am 18. Februar 2022 unterzeichnet. Der offizielle Name des Projektes lautet in etwas befremdlicher anglo-russischer Sprachmischung „Innowazionnyj nautschno-tjechnologitscheskij zjentr ‚Bal’tijskaja dolina – Chjumantjek““, also in etwa „Innovationsorientiertes Wissenschaftlich-Technologisches Zentrum ‚Baltisches Tal – Humantec““. Formal basiert der Erlaß auf einem Gesetz aus dem Jahr 2017, das die Errichtung eines rußlandweiten Netzwerkes sog. „Technologischer Täler“ vorsieht, als deren sprachliches Vorbild unschwer das kalifornische **Silicon Valley** zu erkennen ist. Die Idee einer Innovationsschmiede am Pregel wurde an der **Immanuel-Kant-Universität** konzipiert und sieht insbesondere eine Förderung der Entwicklung anwendungsbezogener Technologien vor, die dann vor allem in Russisch-Ostpreußen als Grundlage einer künftigen innovativen Industrieproduktion dienen sollen.

Zielthemen des maßgeblich von Präsident **Wladimir Putin** unterstützten Vorhabens sind laut dem (hier vom Verfasser direkt übersetzten) russisch-technokratischen Wortlaut des Erlasses „a) *biomedizinische Schlüsselprodukte*, b) *Assistenzmittel und -technologien*, c) *hochproduktive Agronomie und Aquakultur*, funktionale Ernährung, d) *saubere Energie und Konstruktionstechnologien*“.

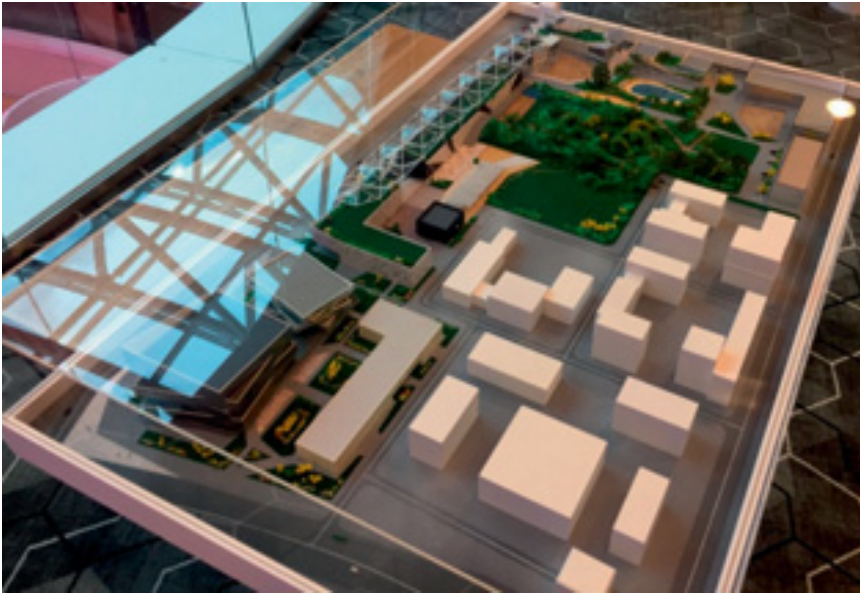


Königsberger „Silicon Valley“ – Ökologische Visualisierung aus dem Jahr 2021

Inhaltlich geht es beim „INTZ“ also um Medikamente und technische Hilfsmittel für Kranke und Versehrte, neue Produktionsverfahren in Landwirtschaft und Aquakultur einschließlich der Schaffung bisher nicht üblicher Lebensmittel sowie Methoden zur Gewinnung und Nutzung regenerativer Energien. Angesichts der Gewichtung der Formulierungen des Dekrets und der Bezeichnung „*Humantec*“ gilt die Einrichtung dabei offenbar als ein primär medizinisch ausgerichteter sog. „*Medklaster*“. Bisher gibt es in ganz Rußland nur zwei dieser Einrichtungen – und zwar in den vom „Zentrum“ favorisierten Hauptorten **Moskau** und **Sotschi**.

Standort der neurussischen Variante des in sowjetischer Zeit bewährten Akadjemgorodoks wird die offiziell immer noch als „Oktoberinsel“ bezeichnete **Lomse** in Königsberg sein: Hier hat man dem Zentrum an die acht Hektar Fläche für Forschungsgebäude sowie 6,5 weitere Hektar als Experimentalgelände zugewiesen. Finanziert wird das Projekt laut dem Dekret durch die Übergabe von Grundstücken aus dem Besitz des Bundes sowie Unterstützungen durch Staatsunternehmen und öffentliche Einrichtungen. Die regierungsnahen Presse hebt vor allem auf Zuwendungen aus dem Gebietshaushalt sowie von „weiteren Mitteln“ unspezifischer Herkunft ab. Ausarbeitungen der letzten Jahre sahen für den Bau der Forschungsinstitute und ihre apparative Ausstattung eine staatliche Investitionssumme von über 11 Milliarden Rubel vor, was etwa 200 Millionen EURO entspricht. Anfang 2020 rechnete der Königsberger Gouverneur **Anton Alichanow** mit einer Bauzeit von idealerweise vier

Jahren, wobei diese Zahlen genau wie alle weiteren Angaben naturgemäß luftig blieben. Wie sich das Projekt unter den momentan erschwerten allgemeinen Bedingungen gestaltet, bleibt abzuwarten.



Königsberger Silikontal, Architektonisches Modell 2021

Unternehmen, die sich am Königsberger Technologiezentrum beteiligen, können auf zahlreiche Vergünstigungen durch den russländischen Staat wie etwa Erleichterungen für die Genehmigung medizinischer Tests hoffen. Als privatwirtschaftliche Projektteilnehmer gelten inoffiziell die große, bisher u.a. für BMW produzierende Königsberger Auto Schmiede Awtotor, die rechtlich in Luxemburg ansässige globale Agroindustrie- und Energie-Gruppe Sodruzhestwo, welche bereits jetzt Büros in Königsberg und Rauschen besitzt, sowie das in der russi-

schischen Ural-Republik Tschuwaschien gegründete Solarkraftwerk-Unternehmen Chewel, das sich für den nicht-russophonen Auslandsmarkt „Hevel“ schreibt. Gerade von Hevel, das erst im Jahre 2009 gegründet wurde, darf man sich Innovationen mit weitreichender Ausstrahlung erhoffen: Bereits 2014 sorgten die Tschuwaschen mit dem Solarkraftwerk Kosch-Agatsch in der abgelegenen südsibirischen Republik Altai für Furore und bauten seither nicht nur mehr als 100 Kraftwerke in Rußland und Zentralasien, sondern avancierten vor allem mit ihrer Hochleistungs-Heterojunction-Technologie zu einem der weltweit führenden Hersteller von Photovoltaik-Systemen. Auch bundesdeutschen Kunden bieten sie ihre Erzeugnisse wie z.B. hochmoderne Gebäudeintegrierte PV-Anlagen erfolgreich an.



Königsberger Silikontal, futuristische Fassaden

Zum weiteren Erfolg des Vorzeigeunternehmens soll Hevels im Januar neu bestellte Generaldirektorin **Soja Sandzhijewa** beitragen: Die aus Elista stammende Geschäftsfrau ist nicht nur Gattin des kalmykischen Wirtschaftsministers, sondern war auch selber zuvor in höchsten Regierungs- und Industrieposten tätig. In Königsberg dürfte sie den Aufbau des nach St. Petersburg zweiten Forschungszentrums ihres Unternehmens verantwortlich mitgestalten.

Thomas W. Wyrwoll



Prof. Dr. Thomas W. Wyrwoll (Foto rechts) leitet den „Arbeitskreis Ostdeutscher Naturforscher“, Nachfolgeeinrichtung der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg.

Grigeo vor Gericht

Der von der Memeler Kartonagenfabrik des litauischen Papiergiganten GRIGEO verursachte Umweltskandal, über den in dieser Zeitschrift erstmals wesentliche Zusammenhänge enthüllt wurden (T. W. Wyrwoll, Umweltskandal in Memel; in: PREUSSEN-KURIER 1/2021, S. 11-16), kommt vor Gericht: Wie die Bezirksstaatsanwaltschaft in Memel den Medien mitteilte, hat man am 28. Februar 2022 Klage gegen 14 heutige und frühere Funktionsträger des auf die Aufbereitung von Altpapier spezialisierten memelländischen Teilunternehmens sowie der litauischen Muttergesellschaft und gegen den Gesamtkonzern als solchen erhoben.

Den Beklagten legt man insgesamt 109 Straftatbestände zur Last, die von systematischen Verstößen gegen die Umweltvorschriften über die Fälschung und Unterschlagung von Dokumenten bis hin zu verschiedenen Varianten persönlicher Vorteilnahme reichen. Acht weitere Verdächtige wurden aufgrund ihrer Zusammenarbeit mit den Behörden „oder aus anderen Gründen“ von der Anklage ausgeschlossen.

Zu den Angeklagten gehören neben mehreren leitenden Angestellten vor Ort auch der Mehrheitsgesellschafter und Vorsitzender des GRIGEO-Gesamtvorstands **Gintautas Pangonis** sowie der nach Auffliegen der Machenschaften neu ernannte Leiter des Memeler Werks **Tomas Eikinas**, dessen erhebliche Verstrickungen in die Vertuschung des Umweltskandals erstmals im erwähnten Artikel dieser Zeitschrift beleuchtet wurden. Den Verantwortlichen drohen bis zu sechs Jahren Haft, während auf das Unternehmen eine Strafe von bis zu 5 Millionen Euro zukommt. Zudem hat die von der Landesregierung in Wilna kontrollierte litauische Umweltbehörde wegen der Vorwürfe bereits im Januar 2021 eine Schadensersatzklage von 48 Millionen Euro gegen GRIGEO erlassen, über die voraussichtlich gemeinsam mit den Strafverfahren vor dem Memeler Bezirksgericht beraten wird.



Ausgerechnet im Jahr 2013 ließ sich der Memeler Werksleiter Robertas Krutikovas (Mitte) von Litauens Landesregierung und dem nationalen Industrieverband für seine „ökologische Produktion“ mit einer Goldmedaille ehren – just nachdem er die illegale Abwasserentsorgung ins Kurische Haff in die Wege geleitet hatte...

Als mutmaßlicher Hauptschuldiger wird der frühere Werksdirektor **Robertas Krutikovas** geführt. Gegen ihn wurde bereits Anfang 2020 eine Eigentumsbeschränkung erlassen, die das Bezirksgericht im altlitauischen **Schaulen/Šiauliai** seither mehrfach und nun nochmals gegen Aufhebungsklagen des

Beschuldigten verlängert hat. Mit diesem Mittel soll offenbar ein Verkauf von Immobilienbesitz und eine etwaige Flucht ins Ausland unterbunden werden. Laut unternehmenseigener Darstellung gehört Krutikovas immer noch neben seinem Amtsnachfolger Eikinas und Unternehmenschef Pangonis zu den fünf wichtigsten „Managern“ des von Großlitauern dominierten Gesamtkonzerns. GRIGEO hatte ihn selbst *nach* dem öffentlichen Bekanntwerden der Vorwürfe keinesfalls entlassen, sondern gleich auf eine ganze Reihe unternehmensinterner Ausweichposten in Führungsfunktionen umgesetzt – und dabei pikanterweise auch noch zum neuen Vorsitzenden des Aufsichtsrats für das Memeler Werk ernannt. Eine ehrliche Aufarbeitung der nach langer Verschleierung *pro forma* anerkannten Vorwürfe, zu denen sich der Konzern weiterhin in allen Details komplett ausschweigt, sieht definitiv anders aus.



Ganz so sauber läuft es nicht: Das hübsch gestaltete Grigeo-Ablaufschema verschweigt unangenehme Tatsachen...

GRIGEO Memel hat nach Erkenntnissen des Verfassers vermutlich seit einer „Generalsanierung“ im Jahr 2012 zunächst heimlich ungeklärte Abwässer durch das Leitungssystem der Stadtwerke ins Kurische Haff entlassen, bis diese Praxis im Januar 2020 aufflog. Auch nachher war das von den Memeler Behörden massiv unterstützte Werk nicht in der Lage, für eine ausreichende Klärung seiner Produktionsrückstände zu sorgen. Zugleich kümmerte sich die Werksleitung aber eifrig um eine Vertuschung der Verantwortlichkeiten und holte eigens zu diesem Zweck ein im PREUSSEN-KURIER als solches entlarvtes US-amerikanisches Betrugsunternehmen an Bord.

Sollten die im Raum stehenden und vermutlich keinesfalls zu hoch angesetzten Strafzahlungen auch nur zu einem Großteil beschlossen werden, droht dem Konzern wahrscheinlich eine vollständige Insolvenz, deren Schockwellen infolge ihres Ausmaßes im gesamten Baltikum zu spüren sein werden. Daß genau dies als Teil einer konzertierten Zerschlagung traditioneller Wirtschaftsstrukturen zur aktuellen globalen Meta-Agenda paßt, würde die Umstellung der Politik in Memel und Wilna hin auf eine vermeintliche neue Sauberkeit zwanglos erklären.

Text: Thomas W. Wyrwoll / Fotos: www.grigeo.lt)

Polnische Ansprüche

Königsberg (Pr)/Warschau. Waren polnische Ansprüche auf den russisch besetzten Teil Ostpreussens bisher eher latent geblieben und wurden nur von Vertretern der zweiten Garde des Staates öffentlich verfochten, hat sich dies im März des laufenden Jahres spürbar geändert: Mit **General Waldemar Skrzypczak** (*Foto rechts*), einem ehemaligen Oberbefehlshaber des polnischen Heeres, äußerte sich erstmals ein führender Vertreter des Landes unverblümt in diesem Sinne. Im Fernsehkanal „Super Express“ ließ der jetzige Berater des Verteidigungsministeriums in Warschau vernehmen, daß Rußland das Gebiet Nord-Ostpreußens 1945 okkupiert habe, aber kein historisches Recht an ihm besäße. Früher habe das Land „zu Preussen und zu Polen“ gehört, weshalb sich die polnische Regierung um eine „Wiedereingliederung“ des Landes kümmern müsse – dazu habe sie das „historische Recht“.



In direkter Übersetzung klang dies in seinen Kernsätzen wie folgt: „Jetzt würde es sich lohnen, danach zu fragen, wie wir es früher mit den Wiedergewonnenen Gebieten gemacht haben. Es könnte sich lohnen, nach diesem Kaliningrader Gebiet zu fragen, das meiner Meinung nach zum Hoheitsgebiet Polens gehört. Wir haben das Recht, einen Anspruch auf das Gebiet zu haben, das Russland besetzt hält“. **Marek Jurek**, der Kommentator der polnischen Zeitung „Do Rzeczy“, welche Anfang April unter Berufung auf einen nicht mehr verfügbaren Artikel der Netzseite wp.pl ausführlich über den Auftritt berichtet hatte, hielt daraufhin „Die Königsberg-Frage erneut (für) offen“.

Der selbst 1956 im polnisch annektierten **Stettin** geborene General hatte im Laufe seiner aktiven Dienstzeit vor allem Kommandoposten in den historischen deutschen Ostgebieten inne und ist in seiner tatsachenverdrehenden Geschichtsignoranz ein durchaus typischer Vertreter der polnischen Führungsschicht. Allerdings fiel er schon früh nicht nur durch einen Hang zu medialer Selbstdarstellung, sondern auch durch seine Neigung zur Korruption auf, durch die er unter anderem einen Posten als Stellvertretender Verteidigungsminister sowie eine Führungsposition im Armeeinstitut für Wehrtechnik nach jeweils kurzer Zeit räumen mußte. Ob sich solch eine Person als politischer Ratgeber eignet?

Thomas W. Wyrwoll

Flughafen Powunden: Von Blau zu Grau

Die durch den Ukraine-Konflikt ausgelösten Sanktionen treffen auch die Flugverbindungen Königsbergs mit der Bundesrepublik

Königsberg (Pr). Anfang des Jahres schaute man in Königsberg noch optimistisch in den Himmel – zumindest an dessen Flughafen **Powunden** / Chrabrowo, wo man seitens der Moskauer Behörden soeben das formale Recht erhalten hatte, Fluggesellschaften aus aller Welt ohne Einschränkung anlanden zu lassen. Als dann auch noch das sachlich zugehörige Placet für eine Nutzung des geläufigen Airbus A-330 erteilt wurde, schien sich die lange gehegte Hoffnung auf das Entstehen eines ostpreußischen Luftfahrt-Drehkreuzes vor allem für Billig-Fluglinien zu erfüllen. Neben **Aeroflot** nutzt z. B. in Rußland nämlich auch „**Nordwind**“, ein Vertreter dieser Branche, der zu diesem Zeitpunkt bereits wieder zwei reguläre Flüge pro Woche zwischen der bundesdeutschen und der ostpreußischen Hauptstadt offerierte, eben diesen Flugzeugtypus. Die westlichen Boykottmaßnahmen haben den luftfahrttechnisch gesehen zu Jahresbeginn blauen Himmel über Ostpreußen inzwischen leider wieder grau werden lassen.

Thomas W. Wyrwoll

Elbing: Elch auf dem Dach

Elbing. In Elbing hat es Ende April ein Elch auf das Dach des Einkaufszentrums „Ogrody“ geschafft. Eigentlich hatten Passanten die Polizei alarmiert, um einen im Stadtbereich gesichteten Elch von der Fahrbahn fernzuhalten – als diese eintraf, hatte das entdeckungsfreudige ostpreußische Charaktertier allerdings ebendiese bereits dazu genutzt, um auf das Dach des riesigen Konsumtempels zu gelangen: Selbiges ist nämlich als Parkdeck ausgelegt und war so über die für Autos gedachte Zufahrt zu erreichen. In derart luftiger Höhe von den Strapazen ihres Abenteuers sichtlich erschöpft, konnte die junge Elchkuh von einem Tierarzt mit Hilfe eines Betäubungspfeils ruhiggestellt und anschließend von der Feuerwehr in den nahen Wald zurücktransportiert werden.



Trotz der deutlichen Auszeichnung fand die junge Elchkuh nicht mehr den Weg aus dem Elbinger Einkaufszentrum

Seit einem im Jahr 2001 erlassenen Jagdmoratorium hatte sich der zwischenzeitlich fast erloschene und noch in den 1980er Jahren mit weniger als 6.000 Tieren veranschlagte Elchbestand auf dem Gesamtgebiet der heutigen Republik Polen inzwischen bei über 30.000 Exemplaren stabilisiert. In den letzten Jahren ist es daher verstärkt zu Begegnungen der großen Hirsche mit Menschen gekommen. Gerade in den altpreußischen Gebieten drangen immer wieder einzelne dieser Urzeittiere in Gebäude ein, ohne dort bisher ernsthafte Schäden anzurichten. Eine der Hauptursachen für diesen vermehrten Kontakt ist nicht zuletzt die immer weiter um sich greifende Verbauung des Landes, die den Tieren ihren Lebensraum nimmt.

Thomas W. Wyrwoll

Falsches Paradies

Königsberg (Pr). Auch wenn die Königsberger Glücksspielzone „Jantar“ bisher keineswegs der durchschlagende Erfolg geworden ist, den sich die Politiker der Region einst von ihrem eigenen kleinen Macao erhofft hatten, scheint dies in Russisch-Ostpreußen niemanden von den einmal beschrittenen Pfaden abzubringen: Ende 2021 wurde durch den Rat für Architektur der Oblast ein zweites Casino-Projekt vorgestellt, das den klingenden Namen „Shambala“ tragen wird und in seinem ersten Abschnitt sogar noch in diesem Jahr fertig sein könnte. Auf 21.000 Quadratmetern soll hier das an ein entsprechendes Etablissement in Las Vegas angelehnte vermeintliche Paradies in einem Fünf-Sterne-Hotel mit Glücksspielbereich, mehreren Restaurants und wohl auch anderen Stätten körperlichen Wohlergehens locken. Immerhin: Wer als Opfer seiner Spielsucht kein Geld mehr für den nebenan gebotenen Luxus übrig hat, kann ja anschließend sein Heil oder zumindest eine Abkühlung seiner Leidenschaften in der direkt angrenzenden Ostsee suchen...

Thomas W. Wyrwoll

Kirchliche Diebe

Mit der Zahlungsmoral für öffentliche Leistungen steht es im Königsberger Gebiet seit langem nicht zum Besten – vor allem illegale Stromabzweigungen werden bei technischen Überprüfungen immer wieder beobachtet.

Eine besonders dreiste und in ihrer Höhe herausragende derartige Selbstbedienung stellten Vertreter des örtlichen Energieversorgers „Rosseti Jantar“ jetzt bei den Bewohnern des Schlosses **Taplacken** fest. Das Pikante dabei: Es handelt sich bei ihnen ausschließlich um Mitarbeiter und zugleich Mieter der Russisch-Orthodoxen Kirche. Die alt-neue Staatskirche hatte sich in Ostpreußen Taplacken ebenso wie zahlreiche andere deutsche Schlösser unter den Nagel gerissen, indem sie gemäß eines für sie maßgeschneiderten Sondergesetzes auf deren mittelalterliche Partialnutzung als „Kirchen“ abhob und sich unter diesem Vorwand den bis dahin als staatlich geltenden Besitz aneignete – und das sogar fast immer mit behördlicher Unterstützung.

(Foto rechts: Strommessung auf Schloß Taplacken [Foto: InterEnergO])



Es kann einen unbefangenen Beobachter nicht wirklich überraschen, wenn dergestalt staatlich sanktionierte Diebe nicht von ihrem Tun lassen, auch wenn nun der Staat selbst der Geschädigte ist – und sich manch naiver Laie von ihnen eine bessere Befolgung der ja eigentlich für alle geltenden Gebote erwartet hätte. Freilich bedingen sich nicht nur im östlichen Europa auch die geistlichen Vertreter westlicher Konfessionen oftmals eine Übernahme ihrer Energierechnungen durch die Allgemeinheit aus und fallen dabei immer wieder als selbstgerecht-notorische Stromverschwender auf: **Quod licet lovi, non licet bovi...**

Thomas W. Wyrwoll

Königsberger Gebäude: Überwiegend deutsch...

...und jetzt auch geschützt

Königsberg (Pr). Schon vor einigen Jahren hat eine überschlagsmäßige Berechnung des Verfassers dieser Notiz ergeben, daß die Königsberger Bausubstanz auch heute noch zu mehr als der Hälfte aus deutscher Zeit stammt. Diesen Wert hat jetzt auch der russische Staat gewissermaßen offiziell bestätigt: Der **Generalinstandhaltungsfonds**, eine staatlich geschaffene und überwiegend aus Steuern finanzierte zentralorganisierte Variante der deutschen Wohnungseigentümergeinschaft, hat soeben bestätigt, daß mehr als die Hälfte der Gebäude des gesamten Königsberger Gebietes vor 1945 geschaffen wurde. Diese Bauwerke werden nun seitens des Fonds' quasi-amtlich als „Historische Gebäude“ bezeichnet – volkssprachlich spricht man freilich auch weiterhin von „deutschen Häusern“ – und nach allzu langer Vernachlässigung endlich auch instandgehalten. Besonders jedenfalls die Fassaden haben es offenbar der aus der Politik rekrutierten Fondsführung angetan, gibt es doch nur für diese zum einen erkennbar nennenswerte Gelder und zum anderen wohl auch schon in Kürze recht detaillierte konservatorische Vorgaben. Letztere werden zur Zeit unter Beteiligung der Bevölkerung in Form von verpflichtenden Bestimmungen ausgearbeitet und reichen voraussichtlich, den Konzepten nach zu urteilen, von einer Untersagung der Anbringung von Werbetafeln und anderem verunstaltenden Beiwerk über jährliche (!) Säuberungs- und fünfjährige Renovierungsanforderungen bis hin zur wahrscheinlich nur in Fällen besonderer Gestaltung greifenden Forderung nach einer Beleuchtung von „auffälligen Fassadenteilen“. So erhält das von den russischen Königsbergern schon seit langem als Wohnraum geschätzte deutsche Bauerbe nun auch seitens der Staatsverwaltung ein Stück weit jenen Schutz, den es ohne Frage in umfassender Weise seit jeher verdient hätte.

Thomas W. Wyrwoll

Neuer Vorstandsvorsitzender im Bernsteinkombinat

Königsberg (Pr). Am 15. März 2022 erhielt das Königsberger Bernsteinkombinat einen neuen Vorstandsvorsitzenden: Wladimir Zalmanowitsch Litwin wurde am 30. März 1953 im sibirischen Irkutsk geboren und ist von Haus aus eigentlich Jurist.



Wladimir Zalmanowitsch Litwin
(Foto: Bernsteinkombinat Rostjeh)

Ende der 1990er Jahre wurde der Neu-Sibirier nahöstlicher Teilabstammung Chef der zentralen Steuerpolizei, um dann im neuen Jahrtausend leitende Positionen in der russländischen Landespolitik und schließlich beim für den Weiterbestand des russischen Staates elementaren nationalen Technologie- und Rüstungskonglomerat **Rostjeh** wahrzunehmen, zu dem das Königsberger Werk inzwischen gehört.

Die Führung in Moskau dürfte die Hoffnung hegen, daß der mit dem nationalen Ehrentitel eines Professors der Akademie für Militärwissenschaften ausgezeichnete solide Diener des Vaterlands an der Ostsee die immerhin teilerfolgreiche Arbeit seines sibirischen Landsmannes **Michail Zazjepin** ergänzen kann und Ordnung in die immer noch komplexen, auch für die Leitung des Kombinats schwer zu durchschauenden Strukturen des Königsberger Bernstein-Milieus bringt.

Der Abschied in Rußlands „Wilden Westen“ mag ihm insofern leichter gefallen sein, als es für ihn zuhause in der eigenen Familie zuletzt einige Probleme gab: Sein Sohn hatte sich in Irkutsk als Vize-Premier einige öffentlichkeitswirksame Eskapaden geleistet und dürfte daher aus gutem Grund seinem knapp 70-jährigen Vater den Vortritt lassen, wenn wie jetzt in Ostpreußen eine umfassend vorbildliche Amtsführung unter heiklen Umständen gefragt ist.

Thomas W. Wyrwoll

Bernstein für 100 Jahre

Königsberger Bernsteinkombinat schätzt die möglichen Abbaumengen der Zukunft für das Abbaufeld bei Palmnicken

Königsberg (Pr)/Palmnicken. Ausgerechnet am 1. April 2022 gab das Königsberger Bernsteinkombinat eine Einschätzung zur Zukunft seiner Bernsteinförderung in Russisch-Ostpreußen zum Besten. Das Gutachten sollte zwar eigentlich am „Tag des Geologen“ veröffentlicht werden, da der aber auf den 3. April und damit in diesem Jahr auf einen Sonntag fiel, schien das Datum den beteiligten Entscheidungsträgern für eine Bekanntgabe ungeeignet.

Also vermeldeten die Geologen des Kombinats pünktlich zum Monatsbeginn und durchaus ernsthaft die Erkenntnis, daß sich auf ihrem Abbaufeld in



So fassten die Königsberger Geologen ihre Erkenntnisse zusammen (Foto & Graphik: Bernsteinkombinat Königsberg/Kaliningrad)

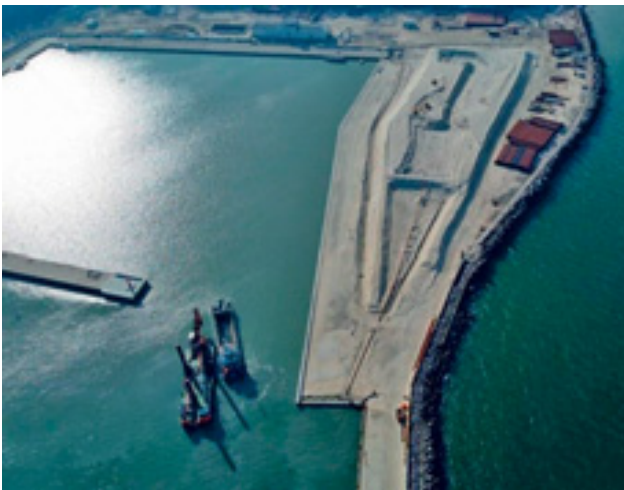
Palmnicken einerseits an die 1,9 kg Bernstein in einem Kubikmeter Erde befänden und es andererseits vom Gold der Ostsee „noch mehr als 54.000 Tonnen“ in diesem Bereich gäbe. Dies würde bei einer vom Kombinat auch weiterhin anvisierten jährlichen Fördermenge von um die 500 Tonnen also für einen Zeitraum von mehr als 100 Jahren reichen.

Für unmittelbare Hamsterkäufe besteht indes auch dann keine Veranlassung: Selbst nach einer Erschöpfung des jetzigen Tagebaus darf ja mit abbaufähigen Funden von Baltischem Bernstein an anderen Orten gerechnet werden...

Thomas W. Wyrwoll

Seeterminal Neukuhren wohl 2024 betriebsbereit

Was lange währt, wird endlich gut: Getreu diesem Motto dürfte das Seeterminal von Neukuhren (Amtsrussisch: „Pionjerskij“), auf der Samland-Halbinsel zwischen Cranz und Rauschen gelegen, nach jüngsten Angaben innerhalb des Jahres 2024 seinen Betrieb aufnehmen.



Eigentlich sollte der im Februar 2018 begonnene Bau des Küstenhafens, eines der größten neuen Infrastrukturprojekte Russisch-Ostpreußens (*Foto links*), bereits 2019 abgeschlossen sein – zumindest sah dies der von der russländischen Hafenbetreibergesellschaft Rosmorport mit einem auf den schönen, scheinbar bestens zu Ostpreußen passenden deutsch-russischen Namen „**Bollw(j)erk**“ hörenden Bauunternehmen im Dezember 2017 unterzeichnete Vertrag vor. Freilich war der Name der Betonschieber deutscher als ihre Moral: Von den vereinbarten gut 7,4 Milliarden Rubel Baukosten hatten sie zwar die Hälfte als Vorschuß erhalten, davon aber nur gut 2 Milliarden in den Bau fließen lassen – mehr als 1,6 Milliarden Rubel verflüssigten

sich anderweitig. Als gegen die Firmenleitung ein Strafverfahren wegen Unterschlagung eingeleitet und der Vertrag im Herbst 2019 gekündigt wurde, stand von den Hafenanlagen amtsrechnerisch gesehen weniger als ein Drittel. Jetzt soll der Bau unter Federführung einer St. Petersburger Firma fortgeführt und entsprechend der zuvor angedachten Geschwindigkeit binnen zweier Jahre abgeschlossen werden.

Der fertige Hafen wird über zwei Liegeplätze mit einer Gesamtlänge von 725 m, eine Wasserfläche von gut 30 und offene Frachtbereiche von über 7 ½ Hektar verfügen. Bei einer Kapazität von mehr als 1.200 Personen pro Stunde soll er nach früher gemachten Angaben einen jährlichen Passagierverkehr von „bis zu 250.000 Menschen“ bewältigen – in unter dem Druck der zunehmenden Blockade verfaßten aktuellen Verlautbarungen ist inzwischen sogar von „mehr als 300.000 Personen“ die Rede. Zudem sollen bis zu 80.000 Frachteinheiten pro Jahr umgeschlagen werden. Insgesamt ist dabei eine Anlandung von 400 Schiffen *per annum* geplant.

Ob Rußlands Präsident Wladimir Putin in seiner vor Ort gelegenen Staatsresidenz mit dem schönen Namen „Jantar“ (Bernstein) danach noch die gleiche Erholung finden wird wie bisher, muß man angesichts eines solchen Verkehrsaufkommens wohl bezweifeln...



Nach Wiederaufnahme der Arbeiten 2022

Text: Thomas W. Wyrwoll / Fotos: Zavodfoto RU

Wolfsburg – ein Rundgang übers Ostpreußentreffen

Am 11. Juni fand das Jahrestreffen der Ostpreußen in Wolfsburg statt. In der „Preußischen Allgemeinen“ wurde bereits eingehend darüber berichtet; wir möchten allen, die nicht dabei sein konnten, als kleinen Ersatz wenigstens einige Fotos von dem Treffen zeigen – vielleicht möchten Sie ja beim nächsten Mal wieder hinkommen...?!



Die „Siebenbürger Blaskapelle Wolfsburg“ sorgte für den musikalischen Teil beim Festakt



Teilansicht des Festsaaes – die Galerie und die höheren Ränge waren ebenfalls voll besetzt!

Leider hatten sich viele Landsleute aus „Corona-Furcht“ nicht getraut, nach Wolfsburg zu kommen; und das ohne jeden Grund – Ansteckungen durch das Treffen sind jedenfalls keine bekannt geworden! Immerhin war der Festsaal, ebenso wie später die Halle, sehr belebt. Es wurde flaniert und geschabbert wie eh und je. Vermißt wurden ganz klar die in „normalen“ Zeiten reichlich vorhandenen Stände mit Eß- und Trinkbarem, an denen auch mal ein Schlubberchen genommen werden konnte.



Foto links: Auf den Ehrenplätzen nahe der Tribüne waren auch der frühere ZDF-„Wettermacher“ und LO-Landesvorsitzende von Rheinland-Pfalz Dr. Wolfgang Thüne anzutreffen sowie der Chefredakteur der „Preußischen Allgemeinen Zeitung“ René Nehring (rechts im Bild) / Foto rechts: LO-Sprecher Stephan Grigat trifft letzte Vorbereitungen für seinen Auftritt

Sehr gut zu beobachten war von morgens an, mit welcher ehrlicher Freude sich alte Bekannte, die sich nach dreijähriger „Abstinenz“ wieder trafen, begrüßten; leuchtende Augen und strahlendes Lachen waren allerorten bei den Landsleuten zu bemerken.



Richtig hoch her ging es im Saal an den Tischen der Heimatkreisgemeinschaften, wo sich Alt und Jung in schöner Eintracht versammelt hatte!

Die gehaltenen Reden, u.a. von LO-Sprecher **Stephan Grigat**, dem Wolfsburger Oberbürgermeister **Dennis Weilmann**, dem litauischen Botschafter **Ramūnas Misiulis**, der seine Kindheit in **Heydekrug** verbrachte, und dem Vorsitzenden des Dachverbandes der deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen **Heinrich Hoch**, wurden beifällig aufgenommen; richtige Begeisterung erzeugten aber, wie zu erwarten, die Tanz- und Singgruppen aus der Heimat, von deren Können auch die geladenen Gäste geradezu überwältigt waren – in den Gesichtern an den Tischen nahe der Tribüne spiegeln sich gleichermaßen Überraschung und Freude.

Sorgfältig eingerichtet und wohlsortiert fand man in der Halle die Stände der Heimatkreisgemeinschaften, aber auch der übrigen Aussteller wie z. B. dem Bildarchiv Ostpreußen, der PRUSSIA, der Jugend, dem Verein der Deutschen in Memel und nicht zu vergessen der PREUSSISCHEN ALLGEMEINEN ZEITUNG, deren Redakteure zu Lesergesprächen bereitstanden.



Kleine Pause während der Reden: der „harte Kern“ der „Preußischen Allgemeinen“ hält die Stellung!



Gut sortiert und immer ansprechbar: Der Verein der Deutschen in Memel



Auch am Stand der PRUSSIA ergaben sich nette Gespräche



Gut gelaunt präsentierte sich der Tilsiter Kreisvorstand in einer kurzen Pause!

Die Heimatkreisgemeinschaften sind die Kegelsten unter uns, das bewiesen sie auch durch das Leben an ihren Ausstellungsständen; es gab überall freundliche Worte, und so manche Diskussion entspann sich. Die Kreisgemeinschaften tragen die Hauptlast der Heimatarbeit, ihre Mitglieder sind uner-

müde und selbst noch in hohem Alter in der Heimat unterwegs, um Kontakte und Freundschaften mit den heutigen Bewohnern zu pflegen!



Nebeneinander wie in der Wirklichkeit: die Kreisgemeinschaften Mohrungen und Allenstein



Auch bei den Insterburgern wurde viel und gerne plachandelt!



Gleich neben der PAZ stellte sich in diesem Jahr das Bildarchiv Ostpreußen vor



Der PREUSSEN-KURIER der LOW-Bayern fand wieder großes Interesse



Überraschungsgast: Sängerin Isabelle Kusari bei den Bayern, hier mit Landeschef Christoph M. Stabe

Zusammenfassend kann gesagt werden: Das Treffen war nett, es war auch schön; gute Gespräche gab es reichlich, Zeit genug war vorhanden – aber es bleibt das Gefühl: in diesem Jahr sind wir unter unseren Möglichkeiten geblieben; das ist noch „ausbaufähig“!

Text u. Fotos: Rainer Claaßen

Kommentar: Schwächeln die Ostpreußen?



Mai 2019: Das zweitägige Wolfsburger Ostpreußentreffen sprüht vor Leben; es wuselt, schabbert und lacht überall, und die Besucher zeigen ungetrübte Freude an allen Ecken und Enden. Ein tolles Erlebnis!

Zeitenwechsel – **Juni 2022:** In der Wolfsburger Stadthalle, von modernen Stadtvätern in „Congress Park“ umgetauft, herrscht gedämpftes Leben. Die Freude ist da, kommt langsam wieder auf, aber die Stimmung bleibt ein wenig flach. Dazu paßt auch, daß die Reden, die gehalten werden, nicht gerade zur Aufmunterung beitragen. Wie hatten sich die Redner des Jahres 2019 ins Zeug gelegt – allen voran LO-Sprecher **Stephan Grigat**, dessen kraftvolle Worte auf verzagte Gemüter gewirkt hatten wie Gießwasser auf Balkonpflanzen!

Und in diesem Jahr? Selbst der LO-Chef blieb mit seinen Aussagen im sicheren Fahrwasser des Ungefährten und Allgemeinen; der Einzige, der mit seinen Worten die in zwei gelähmten Jahren verletzten Gemüter zu salben und zu streicheln verstand, war der litauische Botschafter **Ramūnas Misiulis**, der nicht zufällig

seine Kindheit im ostpreußischen **Heydekrug** thematisierte und die jahrhundertealten, überwiegend guten Beziehungen zwischen den deutschen und litauischen Nachbarn hervorhob. Der Beifall, den er erhielt, klang denn auch viel voller und wärmer als bei seinen Vor- und Nachrednern.

Schwächeln die Ostpreußen? Nun, der Schreiber dieser Zeilen hat eine Reihe Gespräche mit Landsleuten und anderen Besuchern des Treffens geführt; die überwiegende Meinung lautete: Wir schwächeln keineswegs, aber die Zeitumstände sind im Moment so, daß keine rechte Freude aufkommen mag – ganz egal, was man unternimmt. Und auch wenn es dieses Mal wieder Auszeichnungen für verdiente Landsleute gab: Für diejenigen, die sie nicht bekommen, ist das eine völlig banale Nebensächlichkeit. Also, mag manch einer gedacht haben, warum die trüben Gedanken verschuchen...?!

Die Antwort ist einfach: weil es UNSERE Lebensqualität ist, die wir uns nicht kaputt-machen lassen dürfen; UNSER Umfeld, zu dessen Aufheiterung wir beitragen können; UNSERE Mitmenschen, Ehepartner, Eltern, Kinder und Enkel, denen wir täglich ein Lächeln ins Gesicht zaubern können (und müssen!); UNSERE Heimat, um die es hier geht und die wir als solche stets vor Augen haben sollten. Früher war das eine Selbstverständlichkeit – lassen Sie uns daran arbeiten, daß es das wieder wird!

In diesem Jahr waren schon etliche Landsleute wieder gen Osten unterwegs, sehr viele wollen noch fahren. Das ist gut (auch wenn man ins Königsberger Gebiet im Augenblick nur unter Schwierigkeiten einreisen kann). Wir wollen so weitermachen und dranbleiben an unserer Heimatarbeit, wie es die Generationen seit 1945 getan haben. **Helpen Sie mit – bringen wir gemeinsam wieder „Feuer und Pfeffer“ ins landsmannschaftliche Geschehen!** Dann wird das nächste Treffen, wo immer es stattfindet, sicher wieder ähnlich schwungvoll wie in den Jahren und Jahrzehnten zuvor verlaufen,

**meint herzlichst Ihr
Rainer Claaßen**

Zar Peter III. rettet die zentraleuropäische Großmacht Preußen

Einige Bemerkungen zum Kriegsjahr 1762

In diesem kurzen Beitrag behandle ich ein Ereignis, das vor 260 Jahren stattfand und als das Mirakel des Hauses Brandenburg in die preußisch-deutsche Geschichtsmaythen eingegangen ist. Im Klartext: Es war ein russischer Herrscher, **Zar Peter III.**, der sich entschloss, den Koalitions-Krieg gegen Preußen zu beenden, das in eben jenen Tagen, Anfang 1762, vor dem militärischen und politischen Aus stand. Was war geschehen?

Kurzer Rückblick: Gut zwei Jahrzehnte zuvor war 1740 der damals 28jährige **Friedrich von Hohenzollern** beim Tod seines Vaters auf den preußischen Thron gelangt. Die Königswürde war noch ziemlich frisch, stammte vom Großvater her (1701). Dessen Sohn, Friedrichs Vater, war der **Soldatenkönig** gewesen. Der kriegerisch klingende Beiname rührte von seiner Aufrüstung Preußens mit einem stehenden Heer von eindrucksvoller Größe – nicht jedoch von dessen Gebrauch.

Der Einsatz der preußischen Armee erfolgte dann unter dem ganz und gar unsoldatischen Sohn und Erben – den Offiziersrock bezeichnete er als einen Sterbekittel. Für den Gebrauch der Armee nannte Friedrich den geradezu kindisch klingenden Grund: „*Ich wollte mir einen Namen machen.*“ Er tat es, denn kaum an die Macht gelangt, trat Friedrich II. einen Krieg gegen die **Habsburger Monarchie** los, um sich deren Provinz **Schlesien** einzuverleiben.

Der erste Schlesische Krieg (1740-42) nahm seinen Lauf. Ein zweiter folgte (1744/45). Und dann der Siebenjährige Krieg (1756-63). Wieder schlug Friedrich los, diesmal, um einem anti-preußischen Verteidigungsbündnis von Frankreich und Österreich im Präventivwege Paroli zu bieten. Er hatte sich verschätzt, denn die Auseinandersetzung weitete sich in einen Koalitionskrieg der europäischen Großmächte aus, nachdem Russland dem Bündnis von Österreich-Ungarn mit Frankreich beigetreten war. Die Zielsetzung der Koalitionäre war klar: das aus eigener Machtvollkommenheit in den Kreis der Großmächte eindringende Preußen auf die Position eines Kleinstaats zurückzustutzen.

Preußen unter seinem zum Feldherrn gewandelten König wehrte sich nach bestem Vermögen, doch über den Ausgang der Sache konnte es unter Kennern keinen Zweifel geben. Zu ungleich waren die Kräfte auf beide Seiten verteilt. Wäre das geschehen, was unabweisbar schien, so würde heute niemand von einem Preußenkönig namens Friedrich der Große reden.

Doch es kam anders.

Zur Klärung dieses Mirakels werfen wir einen Blick auf Friedrichs Gegner. Man muss es genauer formulieren: auf Friedrichs *Gegnerinnen*. Denn genau hierum handelte es sich. Es klingt fast wie ein Augenzwinkern der Geschichte, denn Friedrich hatte alles in seiner Macht Stehende getan, um sich die Frauen (als solche) zum Feind zu machen. Heute sieht man großzügig über sexuelle Präferenzen hinweg, damals war man in puncto Homosexualität weniger generös. Und selbst nach dem heute üblichen Maßstab des *laissez faire* lässt sich Friedrichs Behandlung seiner Ehefrau nur als schäbig bezeichnen. Diese miese Haltung war auch damals nur zu bekannt und mag zur Feindseligkeit beigetragen haben, die ihm aus den Kabinetten gekrönter Frauen entgegenschlug.

Seine Gegnerin in Österreich hieß **Maria Theresia**. Die Habsburgerin war die Deutsche Kaiserin in Wien. Sie hatte allen Grund auf den von ihr als preußischen Emporkömmling empfundenen Friedrich sauer zu sein. Durch die Wegnahme von Schlesien hatte er sich selbst zum Rivalen um die Macht in



Friedrich II (Gemälde von Anton Graff 1781)



*Maria Theresia von Österreich
(Abbildung: Wikimedia Commons)*

Europa im wahrsten Sinne des Wortes hochgeschossen. Der Herrscherin auf dem Zarenthron ging es aus geopolitischem Kalkül ähnlich. Zarin **Elisabeth** hatte ein Jahr nach Friedrich den Thron bestiegen. Für sie war das auftrumpfende Preußen ein gefährlicher Hemmschuh bei der Konsolidierung der russischen Macht an der Ostsee. Hier hatte Preußen das den Russen feindliche Schweden als Rivalen ersetzt.

Notwendiger kurzer Umweg durch die russische Geschichte: 1761 starb die Zarin Elisabeth kinderlos. Ihr Nachfolger wurde einer, der nur noch mit einiger Mühe ein Romanow genannt werden konnte. Es war ein Prinz **Karl**

Peter Ulrich aus dem damals zum **Dänischen Königreich** in denkbar verwinkelter Weise gehörigen Hause **Holstein-Gottorf**, der dann als **Peter III.** den Zarenthron bestieg. Er beendete als eine seiner ersten (und wenigen) Maßnahmen den Krieg mit Preußen und zog seine weit ins Land vorgedrungenen Truppen ohne Wenn und Aber von dort ab. Damit und nur so war Preußen der drohenden Vernichtung entgangen. Zar Peter III. wird nachgesagt, dass er ein glühender Bewunderer des als aufgeklärt geltenden preußischen Friedrich gewesen sei.



*V.l.n.r.: Zarin Elisabeth I. (1709-1762), Zar Peter III. (1728-1762), Zarin Katharina II. (1729-1796)
(wikimedia/pinterest)*

Lassen wir das einmal im Raume stehen, nicht ohne hinzuzufügen, dass Peter bereits im Folgejahr durch seine Ehefrau **Katharina** und deren Hofpartei gestürzt wurde. Sein gleichzeitiger Tod weckte den hartnäckigen Verdacht, dass es sich hier um einen Ehegattenmord gehandelt habe. Der nunmehrigen Zarin konnte das wenig anhaben. Mit einer 34jährigen Herrschaftszeit von 1762-96 ist sie in die russischen Geschichtstabellen als **Katharina die Große** eingegangen.

Wir wollen nicht nutzlos spekulieren, doch es scheint mir nicht abwegig, dass ohne den frühen Friedensschluss des sodann Ermordeten die Sache mit Preußen unter seiner Ex-Frau und Nachfolgerin anders gelaufen wäre. Doch wie gesagt, die Angelegenheit ist dann wie geschildert und für Preußen denkbar glücklich ausgegangen. Wenn man überhaupt eine Lehre aus den Ereignissen ziehen will, dann wohl diese: Man sollte nie auf den Nachfolger eines Herrschers spekulieren, denn die reale Geschichte liebt es, unerwartete Scherze zu machen. Und vielleicht noch dieses hier: Frauen und Männer, die in heutiger Diktion als „queer“ zu bezeichnen wären, sind als Herrscher keine Garantie für friedliche Politik – eher im Gegenteil.

©Helmut Roewer, Mai 2022

Der Verfasser ist Jurist, Volkswirtschaftler und Historiker. Beruflich war er u. a. Anwalt, Ministerialbeamter im Bundesinnenministerium und später Leiter einer Verfassungsschutzbehörde.

John Kay – ein gebürtiger Ostpreuße...

...den zumindest unter diesem Namen kaum jemand kennt

Nach Edgar Froese und Holger Czukay stellen wir hier mit **John Kay** einen dritten Musiker vor, der im Gegensatz zu ersteren in den USA Karriere gemacht hat und Ende der sechziger Jahre mit seiner Band „Steppenwolf“ weltweite Berühmtheit erlangte.

John Kay wurde am 12. April 1944 in **Tilsit** als **Joachim Fritz Krauledat** geboren. Seine Mutter **Elsbeth Krauledat**, geb. **Zimmermann**, floh mit dem Kleinkind vor der anrückenden Roten Armee nach **Arnstadt** in Thüringen. Sein Vater **Fritz Krauledat** war zwei Monate vor der Geburt seines Sohnes gefallen. 1948 dann die zweite Flucht – von der Sowjetischen Besatzungszone nach Hannover, wo seine Mutter ein zweites Mal heiratete. Die Flucht hat er im Song „*Renegade*“ verarbeitet.

1958 wanderte die Familie nach **Toronto/Kanada** aus und zog später nach **Buffalo** in den USA. Es erfolgte der Namenswechsel zu **John Kay**, wohl schon deshalb, weil niemand dort **Joachim Krauledat** korrekt aussprechen könnte. Ich weiß das aus eigener Erfahrung, denn bei meinen vielen USA-Besuchen hat noch nie jemand meinen Vornamen „Joachim“ halbwegs richtig über die Lippen gebracht.



John Kay alias Joachim Krauledat (Foto: mdr-thueringen)

Zurück zu John Kay: Der junge Joachim hörte bereits in Deutschland den Radiosender BFBS der britischen Streitkräfte sowie den amerikanischen Soldatensender AFN, was seinen Musikgeschmack prägte. Besonders Rock'n Roll und Country Blues hatten es ihm angetan.

In Kanada schloss sich John Kay 1965 der Bluesband „Sparrow“ an, aus der 1967 in Kalifornien „**Steppenwolf**“ hervorging. Der Name basiert auf dem Literatur-Klassiker „*Der Steppenwolf*“ von **Hermann Hesse**. Dieses Buch genoss seinerzeit Kultstatus bei der Jugend.

Der 1967 erschienene Song „*Born to be wild*“ kam groß heraus, spätestens als er zum Titelsong des Kultfilms „*Easy Rider*“ (1969) gemacht wurde. Das Stück ist in der Liste der „Besten Songs aller Zeiten“ seit Jahrzehnten vertreten. John Kay schrieb den Protestsong „*Monster*“ gegen das Amerika der Nixon-Ära. Weitere bekannte Stücke sind „*Magic Capet Ride*“ und „*The Pusher*“, ebenfalls bei „*Easy Rider*“ dabei.

1967 heiratete der 23jährige Krauledat die gleichaltrige Hamburgerin **Jutta Maue**, die fünf Jahre zuvor nach Kanada eingewandert war; sie hatte sich beim Besuch eines „Sparrow“-Konzertes in den jungen Ostpreußen verliebt. Die beiden sind bis heute glücklich miteinander verheiratet.



John Kay und Jutta Maue-Kay (Maue-Kay-Stiftung)



Zu „Steppenwolf“-Zeiten: der Ostpreuße John Kay alias Joachim Fritz Krauledat in jungen Jahren (Foto [Ausschnitt]: StubHub)

geburtsstadt **Calw** ihn 2002 zum Internationalen Hermann-Hesse-Festival ein, ebenso andere von Hesse inspirierte Gruppen.

Und vor wenigen Monaten, im Mai 2022, hat man John Kay in **Arnstadt**/Thüringen in dessen Beisein ein Denkmal gesetzt; in der Nähe des Hauses, in welchem er mit seiner Mutter von 1945-1948 als Kleinkind wohnte.



Zur Einweihung des Denkmals kam der Geehrte persönlich nach Arnstadt! (Foto: Stadt Arnstadt)

Also, ein weiterer gebürtiger Ostpreuße, den man in Deutschland nicht vergißt!

Ein Teil der Informationen ist im Internet nachzulesen, u.a. unter Wikipedia. Im Netz findet man auch viele weitere interessante Einzelheiten aus dem Leben des Ehepaars.

Joachim Scheuring

Der Verfasser ist Ruhestandsbeamter und Kenner der Musikszene der 60er und 70er Jahre.

Erinnerungen an Königsberg

Reminiszenz an eine Reise 2019

Eine Reisegruppe aus Lutherstadt Wittenberg hat Königsberg und Danzig besucht – noch vor Corona und Ukrainekonflikt. Nachstehend ein kurzer Bericht, der beinahe aus der Zeit gefallen scheint!

Nach der Ankunft an einem Freitag am Grenzübergang Braunsberg/Heiligenbeil um kurz nach sechs standen wir mit dem Auto zwar bereits zehn Minuten später auf der russischen Seite. Als wir die Grenzstation verließen, war es 19.40 Uhr – was leider immer noch dem umständlichen Ausfüllen eines Formulars zum temporären Import des Fahrzeuges geschuldet war.

Nachdem wir den Jahreswechsel 2017/2018 in Königsberg sowie 2018/2019 in Thorn verbrachten, konnten wir sehr viele neue Eindrücke bei sommerlichen Temperaturen mitnehmen. Beginnend mit einer Übernachtung in **Stettin** ging es abends in die Altstadt (*nächstes Foto*).



Unsere erste Station nach dem Grenzübertritt war am Samstag der Besuch des neuen Stadions auf der **Lomse**. Wie es bei nicht geführten Ausflügen so ist, hatten wir Glück und bekamen (nachdem wir einige Runden auf dem Gelände mit Fahrrädern für einen guten Zweck drehen konnten) sogar eine Führung durch das Stadion mit Mannschaftskabine (*Foto unten*), Presseraum und Tribüne inklusive.

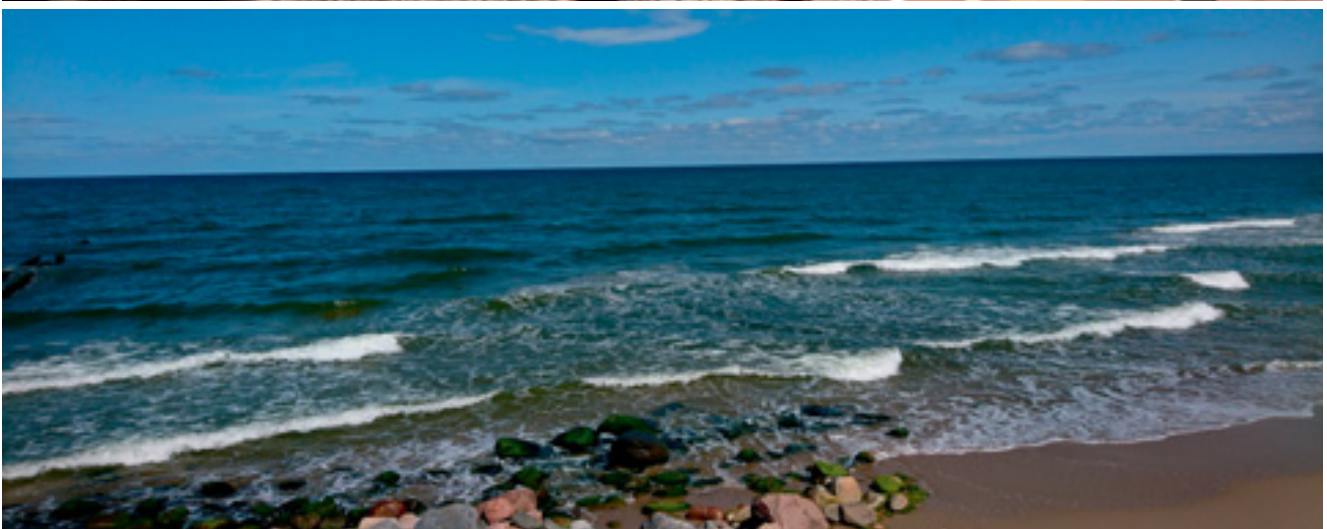


Was nur irritierte, ist im rechten Bild gut zu erkennen. Nicht nur Gullys, sondern auch Lichtmasten ragten über das Pflaster hinaus bzw. senkte sich das Pflaster an den Eingangsbereichen. Auch wenn man das vielleicht als russische Bauweise bezeichnen kann: immerhin steht das Stadion und wird auch genutzt – ganz im Gegensatz zum Flughafen BER...





Natürlich durfte die Alte Börse mit dem davor noch funktionierenden Springbrunnen sowie die Ausgrabungsstätte vom Königsberger Schloss bei der Besichtigung nicht fehlen (*Foto oben*).



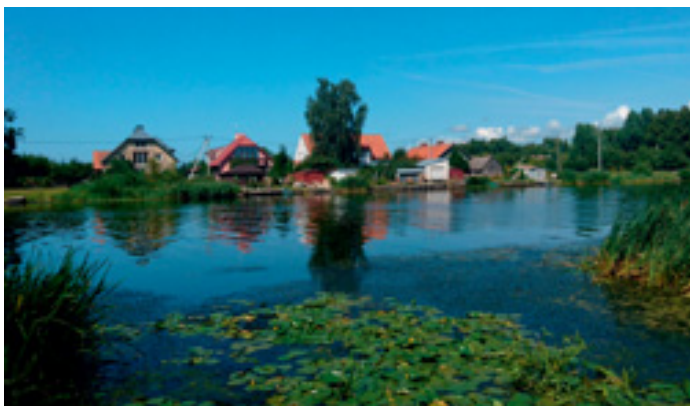
Der nächste Tag führte uns dann mit einer ganz modernen Bahn vom Nordbahnhof zum mondänen Ostseebad Rauschen. In herrlicher Landschaft gelegen, ging es am Strand zu Fuß weiter – in Richtung **Warnicken** zur Wolfsschlucht, was aber durch unwegsames Gelände dann doch mit dem Auto fortgesetzt werden musste. Dank des hervorragenden Kartenmaterials von Blochplan (Nord-Ostpreußens Samland) aber auch kein Problem! (*vorige Seite, mittleres und unteres Foto*)



Wieder einen Tag weiter führte uns der Weg nach **Labiau**, bzw. was davon übrig ist. Wir besichtigten Brücke, Burg und die Alte Brauerei, die im hinteren Teil sogar noch einen Bunker aus anderen Zeiten vorzuweisen hat. (*oben: Vergleichsbilder vom Brauereigelände jetzt und früher*)



Zu einem weitaus schöneren Teil ging es am Mittag nach **Gilge** ins Fischdorf.



Nachdem am Großen Friedrichsgraben ausgiebig das Mittagssmahl eingenommen und der kleine Ort zu Fuß erkundet worden war, ging es anschließend mit einem kleinen Schiff aufs **Kurische Haff**, um dann in das weitläufige Grabensystem zu schipperrn.

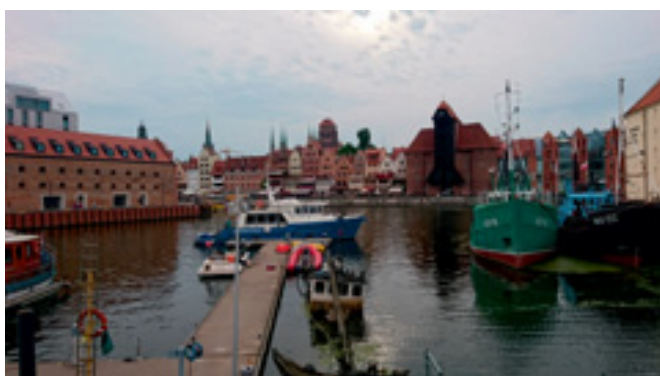
Eine einmalige Naturlandschaft, touristisch kaum erschlossen und mit interessanten technischen Bauwerken, wie z.B. der Schwenkbrücke. Im Bereich des ehem. Pfarrhauses (heute eine Unterkunft mit mehreren Gebäuden für Reisende) hingen noch so einige gesammelte Blechschilder an den Wänden, die hier in Deutschland sicher einen gewissen Sammlerwert besitzen dürften. Die Kirche gibt es zwar nicht mehr, nur das erwähnte Pfarrhaus nebst Garten mit den alten Obstbäumen ist üb-

riggeblieben. Ein besonderer Dank gilt hier der Garten- und Baumpflege, denn die Pflaumen waren überaus köstlich!



Zur Rückreise waren wir im russischen Teil der Grenze nach zehn Minuten durch, mussten uns aber dafür fast anderthalb Stunden auf der polnischen Seite gedulden. Es handelt sich ja schließlich um die EU-Außengrenze, da will schon ordentlich kontrolliert werden.

Dann ging es nach Danzig. Wie man sieht, wurden nicht nur die vielen Altbauten restauriert, sondern auch Neues geschaffen.



Nach diesem längeren Abstecher ging es dann über ländliche Alleen in das kleine Dorf **Dammen** im Kreis **Stolp** zu einer als Unterkunft umgebauten alten Mühle auf den Spuren der Familiengeschichte eines Mitreisenden.



Hier gilt der Dank an die Herbergsmutter für die köstliche Verpflegung!

Nach einer kleinen Nachtwanderung in stockdunklen Wiesen und Wäldern (was man heutzutage in Deutschland wohl kaum noch machen kann) ging es am nächsten Tag an die Erkundung des Umfeldes.

Und, was findet man in einer Mühle – unter anderem auch Walzenstühle von der bekannten Wittenberger Firma **Wetzig!** So klein kann manchmal die Welt sein...

(siehe Fotos unten)



Zumindest können wir aus unseren Eindrücken festhalten, dass sich viel verändert hat – nicht nur in Pommern, sondern auch in Ostpreußen!

Viele Baustellen, neue Häuser und eine großflächige Landwirtschaft kennzeichneten unsere kurze Reise durch zwei Staaten. Abgehängte Regionen sehen heute längst nicht mehr so verlassen aus wie früher – und sind wohl eher in Teilen der Bundesrepublik zu finden.

Bevor es dann wieder nach Wittenberg ging, war noch ein Abstecher in **Kolberg** (Foto rechts) angesagt, Fisch essen inklusive. Wer mal mit einem Kanonenboot schippern möchte, ist dort gut aufgehoben. Würde in Deutschland nicht funktionieren, die Polen haben dazu ein unkonventionelles Verhältnis.

Zurück ging es dann wieder über Stettin direkt nach Wittenberg. In **Stettin** hatten wir noch das Glück, kurz vor Ladenschluss in der Armenisch-Georgischen Bäckerei leckeres Gebäck zu erhalten.

Fazit: Es war eine schöne Reise – wir kommen gern wieder!



Text u. Fotos: Maik Bialek

Nachtrag: Diese Reise lässt sich seit Kriegsbeginn so nicht mehr durchführen; mit diesem Beitrag soll an die vielen Reisen unserer Landsleute erinnert werden und daran, was wir mit dem Krieg verlieren!

Von Büchern, von Brüchen und von Brücken: 300 Jahre Gräfe und Unzer

Auf dem Weg vom Königsberger Schloßteich zur Universität wird auch heute noch der Paradeplatz erreicht. Die Kaliningrader Universität steht dort, wo vor dem Krieg der 1862 fertiggestellte Neubau der weltberühmten Königsberger Albertina, gegründet 1544 auf dem Kneiphof, seine Adresse hatte.

Das Umfeld wirkt heute recht monoton. An der süd-westlichen Ecke des Platzes lugt ein Eingang zu einem Erdbunker heraus, der zu Besichtigungen einlädt. Und dann wird in Blickhöhe ein Sockel sichtbar, auf dem das Wort „KANT“ eingraviert ist.

Darauf steht das 1992 wiedererrichtete Denkmal des Philosophen und größten Sohnes der Stadt, **Immanuel Kant** (1724-1804). Das Original, 1864 nach **Christian Daniel Rauch** (1777-1857) geschaffen, gilt als verschollen. Dem unvorbereiteten Besucher dieses Platzes mag das Denkmal an dieser Stelle befremdlich vorkommen, denn ansonsten grenzen nur noch Plattenbauten aus sowjetischer Zeit ein Areal ab, wie es alltäglicher nicht sein könnte.



*Kant-Denkmal, Sockel am ehem. Paradeplatz
(Foto: Jörn Pekrul)*



Der ehemalige Paradeplatz in Königsberg heute (Foto: Jörn Pekrul)

DAS ist die Ansicht des Paradeplatzes. Des HEUTIGEN Paradeplatzes. Doch wer vor dem Krieg an dieser Stelle stand, und nun die Augen schließt und in Gedanken in seine Kinderjahre zurückreist, wird vermutlich ein anderes Bild sehen. Vielleicht dieses hier:



Paradeplatz früher, links Gräfe & Unzer, rechts die Altstädtische Kirche (Foto: GU)

Vorne links steht das seinerzeit einzigartige und berühmte „**Haus der Bücher**“ von Königsberg. Die Straße führt zur **Altstädtischen Kirche**, die 1845 nach (leicht veränderten) Plänen von **Karl Friedrich Schinkel** (1781-1841) errichtet wurde und damals ihren baufällig gewordenen Vorgängerbau auf dem **Kaiser-Wilhelm-Platz** ersetzte. Hinter der Häuserzeile verläuft die sagenumwobene **Junkerstraße**. Der Ruf der „Jungherren“ des Ordens, Junker, hallte durch die Jahrhunderte nach und machte diesen kurzen Straßenzug noch bis zur Wende zum 20. Jahrhundert zu einem besonderen Ort: Lebensnerv der Stadt, Versprechen eines Abenteurers, romantische Verlockung und nie ergründbares Geheimnis. Und der heutige Besucher vermag nach diesen Angaben vielleicht eine erste Ahnung bekommen und dann vielleicht auch eine Ehrfurcht vor dem, was hier vor nur einer Lebensspanne noch war: ein Zentrum des Geistes, das die Vergänglichkeit des Irdischen überdauert hat, weil es durch seine Kraft von den Nachgeborenen aufgenommen und weitergetragen werden konnte. Das „Haus der Bücher“ von **Gräfe und Unzer** ist ein wesentlicher Teil davon.

Gräfe und Unzer begeht in diesem Jahr seinen 300. Geburtstag. Als Gratulation und Würdigung möchten wir Ihnen von diesem außergewöhnlichen Unternehmen erzählen. Die Zuneigung ist gegenseitig, denn Gräfe und Unzer hat uns für Sie seltene Dokumente überlassen, die wir Ihnen in diesem Artikel zeigen möchten. In einem zweiten Erzählstrang, unabhängig und doch parallel zu Gräfe und Unzer, möchten wir Ihnen ein paar Eindrücke von den Bücherwelten geben, die in Ostpreußen und Deutschland bestanden haben. Eine Entwicklung, die unsere Kultur über die Jahrhunderte schuf und prägte.

Die Saga geht zurück bis in das Jahr 1230, als der **Deutsche Orden** in das Land kam, das später Ostpreußen wurde. Mit einer gut organisierten Verwaltung entstand das modernste Staatswesen des späten Mittelalters. Kulturelle und zivilisatorische Höchstleistungen wurden erreicht und schufen eine Infrastruktur, die teilweise noch bis heute genutzt wird (z.B. der Radaune-Kanal in Danzig). In diese Zeit des Aufbaus fällt auch, man staunt, der erste Buchhandel im Osten. Der Deutsche Orden war zuerst ein geistlicher Orden, und das blieb er auch. Im Mittelalter waren Geistliche die Träger literarischer Bildung. Auf seinen Burgen besaß der Orden einen beeindruckenden Schatz von Büchern. Die preußischen Bischöfe, die – mit alleiniger Ausnahme des Bischofs von Ermland – dem Orden angehörten, hatten schon im mittelalterlichen Preußen einen regen Buchhandel entwickelt.

Doch die Entwicklung zu Wohlstand und Individualität weckte Bedürfnisse nach mehr Eigenständigkeit. Viele Städte, besonders in Westpreußen, bekehrten gegen den Orden auf und versprachen sich das Ziel ihrer Wünsche in einem **Lehen** unter der polnischen Krone. Ein Lehen war damals das vertraglich vereinbarte und vererbte Nutzungsrecht an einer fremden Sache. Vereinfacht ausgedrückt: der Eigentümer und **Lehensgeber** (= hier: die vom Ordensstaat abgefallenen Städte und Ländereien)

bekam im Gegenzug für das Nutzungsrecht den Schutz des **Lehensnehmers** (= hier: der polnischen Krone) unter zugesichertem Verbleib ihrer Eigenständigkeit. Im Grunde eine gute Kombination, doch das Modell wollte hier nicht so recht funktionieren. Zu groß waren die Unterschiede. Spätestens nach Einführung der Reformation versuchte **Polen** mit gesteigertem Druck, das Lehen durch Einschränkungen von Freiheit und Selbstständigkeit zu verwässern.



Königsberg zur Herzogszeit von Frans Hogenberg, aus „Civitates Orbis Terrarum“, 1572 (ullsteinbild)

Als Reaktion auf die Einführung der Reformation 1550 kündigte der polnische **König Sigismund II August** im Jahre 1569 die relative Autonomie unter Androhung harter Strafen auf. Daraufhin wurde die Oberhoheit der polnischen Krone von der mehrheitlich deutschen Bevölkerung immer mehr als autoritäre Fremdherrschaft empfunden – dafür hatte man den Deutschordensstaat nicht verlassen.

1657 erreichte der „Große Kurfürst“ **Friedrich Wilhelm von Brandenburg** zwar eine formale Aufhebung des Lehens mit dem polnischen König **Johann II. Kasimir** im Vertrag von **Wehlau**. Doch diesem Aufschwung folgte der Rückschlag auf dem Fuße. Im gleichen Jahre 1657 verwüsteten die **Tataren**, von Polen – eben noch Vertragspartner von Wehlau – herbeigeholt, Ostpreußen. Schätzungen gehen von 23.000 Einwohnern Preußens aus, die dabei umgebracht wurden. 34.000 Menschen wurden in die Sklaverei verschleppt. Als Spätfolge starben weitere 80.000 Menschen, die in dem verwüsteten Ostpreußen verhungerten oder erfroren.

Noch 100 Jahre später warnte **Friedrich II** („der Große“) in seinem Testament vor dieser Gefahr aus dem Osten. Ein Bollwerk Europas im Osten gegen die Steppenvölker; es wurde wahrlich gebraucht. Und Preußen mußte stärker werden, wenn es überleben wollte. Es war die Hauptmotivation dafür, daß 1701 **Kurfürst Friedrich III** auf der fragilen Souveränität des Vertrages von Wehlau in Ostpreußen das **Königreich Preußen** schuf. Als König nannte er sich **Friedrich I**. Die westpreußischen Städte und Länder verblieben unter polnischer Oberhoheit. Sie kamen erst 1772, nach der ersten polnischen Teilung, zurück an Preußen. Die polnisch-litauische Adelsrepublik verlor ab der Mitte des 17. Jahrhunderts sukzessive ihre Strahlkraft. Man verzettelte sich in zahlreichen Kriegen mit den Nachbarn um Macht und Einfluß. Wo **Herzog Albrecht** (1490-1568) in Brandenburg-Preußen neuen Ideen und Büchern zugänglich war, unterband Polen rigoros politische Reformen, die dem Land sicherlich gutgetan hätten. Die Folge waren innere Unruhen, bei denen einzelne Gruppen der polnischen Gesellschaft sich gegen den Staat und den eigenen König verbündeten. Andernorts lag der polnische Adel in Streit und Zwist – über Jahre. All dies setzte die Logik des Destruktiven in Gang, an dessen Ende der Niedergang und schließlich die Aufteilung Polens stand.

Wer seine Schwäche spürt und dennoch die Erkenntnis verweigert, neigt oft dazu, umso stärker um sich zu schlagen. Im Jahre 1724 sorgte ein Ereignis in der preußischen Stadt **Thorn**, polnisch beherrscht, für ein europaweites Entsetzen: Am Fronleichnamstag, den 16.07.1724, kam es in Thorn zu Tumulten zwischen polnischen Provokateuren und deutschen Einwohnern. Dabei wurde ein Jesuitenkolleg gestürmt und verwüstet. Es kam niemand zu Schaden, und die Ordnung konnte schnell wiederhergestellt werden. Dennoch ließ der Warschauer Hof als Bestrafung 10 deutsche Einwohner hingerichten, darunter die Bürgermeister **Johann Gottfried Rösner** und **Jakob Heinrich Zerneck**. Die

Thorner Marienkirche wurde als letzte protestantische Kirche in Thorn katholisch. Der Vorfall erregte Aufsehen in ganz Europa. Über 165 Flugschriften und hunderte von Zeitungsartikeln berichteten darüber. Der preußische König protestierte am stärksten – er blieb ungehört. England schickte einen Sondergesandten an den Reichstag in Regensburg und den Warschauer Hof. Noch 50 Jahre später, bei den polnischen Teilungen, prangerte Voltaire die religiöse Intoleranz Polens an unter Hinweis auf dieses „*Thorner Blutgericht*“, als das es damals in die Geschichte einging.



Thorn an der Weichsel, Karte von Matthäus Merian, 1641 (Wikipedia)

Vielleicht liegen in diesen, heute kaum noch bekannten Ereignissen manche der Ursachen, die das Miteinander von Deutschen und Polen in den kommenden Jahrhunderten immer wieder erschweren sollten. Wie viele Menschen bemühten und bemühen sich bis heute, ein Auskommen zu finden. Es ist Wahrheit, Austausch, Wissen... über Bücher, die Brücken schlagen können.

Doch es gab auch gegenläufige Entwicklungen im 16. und 17. Jahrhundert. In den Landesteilen Preußens, in denen der polnische Lehensnehmer die vertraglich zugesicherte Eigenständigkeit der Einwohner relativ unangetastet ließ, konnten sich im Inneren neue geistige und wirtschaftliche Kräfte entwickeln. Die Ideen von Humanismus und Reformation hielten in Preußen Einzug. Herzog Albrecht von Brandenburg, eine sensible Natur, war diesen Anregungen durchaus zugänglich. Der Historiker mag einige seiner politischen Entscheidungen kritisieren müssen, doch gebührt ihm das Verdienst, den Erwerb von Wissen und den Austausch von Ideen freier und zugänglicher gemacht zu haben.

1544 wurde die Königsberger Universität gegründet. Auch der Buchhandel wurde auf neue, den Anforderungen der Zeit angepaßte Grundlagen gestellt. Grundsätzlich galt damals, daß die Eröffnung eines Gewerbes nur durch ein landesherrliches „Privileg“, einer Erlaubnis des Herrschers, möglich war.



*Abbildung rechts:
Königsberg, 18./19. Jhd. (Stadtgeschichtliches
Museum zu Königsberg [Pr])*

Es gab drei Berufsgruppen: die **Buchbinder**, die **Buchhändler** und die **Buchdrucker**. Die Buchbinder in Königsberg waren in Zünften zusammengeschlossen. Als Buchhändler wird im Jahre 1530 nur eine Persönlichkeit in den Chroniken vermerkt; ein Herr **Liborius von dem Felde**. Er stammte aus **Marienburg**. Und das ist bemerkenswert angesichts der Tatsache, daß alle späteren, namhaften Buchhändler in Königsberg im 16., 17. und 18. Jahrhundert aus „dem Reiche“ kamen. Der erste Buchhändler in Königsberg war ein Preuße!

Im 17. Jahrhundert gab es insgesamt **vier** Buchhändler. Sie machten einander Konkurrenz und waren sich doch einig, keinen weiteren, neuen Konkurrenten zu dulden.

Der Buchhändler unterstand der Gerichtsbarkeit der Universität, die ihre eigene Gerichtsbehörde hatte. Es bedeutete einerseits einen Rückhalt für den Buchhändler bei Konflikten, das Ansehen eines akademischen Bürgers und beim Tod des Buchhändlers eine Regelung des Nachlasses und eine Vormundschaft für evtl. vorhandene, unmündige Kinder. Der Nachteil war die Berechtigung der Universität zu einer Zensur der Bücher, die damals jedoch nur wenig Bedeutung hatte und selten angewendet wurde. Erst das Aufkommen von Zeitungen im späten 17. und 18. Jahrhundert ließ auch die Zensurgewohnheiten aufblühen.

Abbildung rechts:

*„Der preußische Adler wird aus dem Himmel ohne menschliche Vermittlung gekrönt.“
Krönungsgabe der jüdischen Gemeinde Berlins 1701 an Friedrich I.
(thereaderwiki.com)*



Wir erreichen nun das frühe 18. Jahrhundert. Der Königsberger Handel hatte sich noch nicht von den **Nordischen Kriegen** zwischen **Polen, Schweden** und **Russland** erholt, das Land noch nicht vollständig von den Folgen der Lehnsherrschaft sortiert, und dennoch bestand Grund zur Hoffnung. Königsberg war der Sitz der Zentralbehörden des Landes. Der Adel hatte hier seinen Mittelpunkt und oft auch eigene Häuser.

Vor allem aber war Königsberg ein geistiges Zentrum mit einer Universität und vielen höheren Schulen. Der Königsberger Dichterkreis um **Simon Dach** (1605-1659) hatte im 17. Jahrhundert eine Lyrik geschaffen, die bis heute mit zu dem Schönsten gehört, was in der deutschen Sprache jemals niedergeschrieben wurde. Die Dichterin **Gertrud Moller** (1641-1705) galt mit ihren Werken wie „*Parnaßblumen oder geistliche und weltliche Gedichte*“ (1672), „*Geistliche Sonette*“ (1693) oder „*Geistliche Oden*“ (1696) als „*preußische Sappho*“. Und in **Juditten** bei Königsberg kam am 02.02. 1700 ein Junge auf die Welt, der 1724 aus Flucht vor den Werbemännern der „Langen Kerls“ nach **Leipzig** ging und dort die deutsche Sprache von ihren barocken Manierismen zu befreien suchte. Er wollte ihr eine – dem Zeitalter der Aufklärung zukommende – Nüchternheit und Klarheit geben: **Johann Christoph Gottsched** (1700-1766). Selbst die Poesie sollte sich nachvollziehbaren Regeln unterwerfen, doch diese Verhärtung entwickelte sich im Laufe seines Lebens zu seiner Achillesferse. Dogmatisch, streng, kompromißlos – wenn er dennoch zu Lebzeiten berühmt wurde, so hat er dies im wesentlichen seiner Frau zu verdanken: **Luise Adelgunde Victoire Kulmus** (1713-1762). Die „*Gottschedin*“, wie sie genannt wurde, war gebildeter und begabter als ihr Mann. Er begriff dies sehr schnell und akzeptierte es. Er förderte sie, und sie unterstützte ihren Mann bei seinen Werken. Bei einem seiner Projekte über die Reform des Theaters übernahm sie die Verantwortung für den Bereich „Komödie“ und bereicherte mit Übersetzungen, Bearbeitungen und eigenen Stücken das Repertoire des Lustspiels auf den deutschen Bühnen. Hohe Anerkennungen der Fachwelt waren der Lohn. Während ihr Mann die Regeln der Literatur und Poesie in seine vernunftgeprägten Überzeugungen sperrte und sich dabei in verschiedene, und teilweise auch bitter geführte Auseinandersetzungen unter Gelehrten verstrickte, veröffentlichte die Gottschedin eigene Dramen und Übersetzungen wissenschaftlicher Werke. Ihre

enzyklopädischen Publikationen erhielten mehr Beachtung, mehr Widmungen, Ehrungen und Auszeichnungen als ihr Mann, dessen Autorität in seiner starren Haltung zu bröckeln begann.

Die Gottschedin emanzipierte sich und öffnete sich auch jüngeren Autoren positiv wie **Friedrich Gottfried Klopstock** (1724-1803), der als wichtiger Vertreter der Empfindsamkeit galt. Die Differenzen zu ihrem Mann, der selbst die Dichtung einem Regelwerk unterwerfen wollte, wurden größer. Eine späte berufliche Erfüllung fand die Gottschedin an ihrer dreijährigen Arbeit an einem eigenen Werk über die Geschichte der lyrischen Dichtkunst der Deutschen. Das Werk fand 1760 wegen der knappen Mittel im Siebenjährigen Krieg keinen Verleger. 1760 erlitt die Gottschedin ein Nervenfieber. Ihre Freundin **Dorothea** deutete in posthumen Briefen an, daß ihre ununterbrochene Arbeit, der Schmerz über ihre Ehe und manche Demütigungen ihres Mannes eine tiefere Ursache waren. Am 26. Juni 1762 verstarb die Gottschedin nach mehreren Schlaganfällen und teilweiser Lähmung in Leipzig. Kaiserin **Maria Theresia** (1717-1780) nannte sie 1747 bei einer Audienz in Wien die „*gelehrteste Frau Deutschlands*“. Das Superlativ mag spontan übertrieben sein, aber eine der gelehrtesten war sie gewiß. Indem wir diese Biographie verlassen, wollen wir uns mit dem hier gezeigten Portrait posthum vor dieser außergewöhnlichen Frau verneigen.

Abbildung rechts: Luise Adelgunde Victoire Gottsched, geb. Kulmus, genannt „Die Gottschedin“. Von Elias Gottlob Haußmann, 1750 (Foto: Uni-Bibliothek Leipzig)



In diesem lebhaften Umfeld geistigen Austauschs war es am Anfang des 18. Jahrhunderts ein Hindernis, daß eine Postkutsche vom deutschen Buchhandelszentrum in **Leipzig** für einen Lesefreund unzumutbare 22 Tage für die 660 Kilometer nach Königsberg brauchte. Ein junger Mann aus **Grimma in Sachsen**, der am 18. April 1693 geborene **Christoph Gottfried Eckart** (1693-1750), war entschlossen, dies zu ändern. Er lebte seit 1722 in Königsberg und hatte vorher in Leipzig bei der **Grosseschen Buchhandlung** als Geschäftsführer gearbeitet. Er kannte beides: den buchhändlerischen Geist Leipzigs und die im Vergleich etwas behäbigere Atmosphäre im Königsberger Buchhandel. Er reichte ein Gesuch zur Gewährung eines Privilegs in Berlin bei König **Friedrich Wilhelm I.** ein.



Friedrich Wilhelm I um 1720 von Johann Harper. (Foto: Niederrheinmuseum Wesel)

Der 20. Juli 1722 war ein Montag. **Friedrich Wilhelm I**, der preußische König (1688-1740), war wie gewohnt schon sehr früh mit dienstlichen Angelegenheiten beschäftigt. Er war ein Arbeiter von unermüdlichem Fleiß, kombiniert mit einem eher schlichten Auftreten. In seiner Kindheit hatte er einen Überdruß entwickelt gegen jede Art der Übertreibung, wie sie im Barock üblich war: eine Hofhaltung im Stile Ludwigs des XIV. inklusive einer Korruptionswirtschaft, die von ständig wechselnden Günstlingen geleitet wurde. Als Friedrich Wilhelm I 1713 den Thron bestieg, zeigte sich ihm das ganze Ausmaß der Veruntreuung und Selbstbereicherung, die sich unter den aufgetürmten Bergen aus Allongeperücken, affektierten Umgangsformen, süßen Selbsttäuschungen und höfischem Zierrat verborgen hatten.

Er wußte, was zu tun war. Was er viele Jahre später seinem Sohn aufgeben sollte, verlangte er auch von den Beamten des Staates:

„Arbeiten müßt Ihr, so wie ich dies beständig getan habe. Ein Regent, der in der Welt mit Ehren regieren will, muss seine Sachen alle selber machen, denn die Regenten sind zum Arbeiten geboren, nicht zum faulen Leben.“ Sparsamkeit und Fleiß waren seine Grundsätze. Dazu Ordnung, Struktur und Überblick – abgesichert durch eine Stärke, die ihn frei von fremden Einschüchterungsversuchen machen sollte.

Es folgte die Einführung der Schulpflicht, eine vorbildliche Armenfürsorge wurde entwickelt, und die „Peuplierung“ Ostpreußens nach den Jahren der Pest begann. Friedrich Wilhelm I wurde der „größte innere König Preußens“. Als „Soldatenkönig“ für seine unkriegerischen Ambitionen an den europäischen Höfen verspottet – er hatte von seinem Vorgänger nur einen einzigen Waffengang im **Großen Nordischen Krieg** (1700-1721) um die Vorherrschaft im Ostseeraum „geerbt“ – lehnte er Kriege ab: sie kosteten viel Geld und beschädigten die mühsam aufgebaute Armee.

Friedrich Wilhelm I wußte, daß zur Blüte eines Landes Bücher gehörten. An diesem Tage, dem 20. Juli 1722, setzte er seine Unterschrift unter ein Dokument, welches „wir dem allerunterthainigsten Ansuchen des **Christoph Gottfried Eckardten**“ zur Anlage und Führung eines Buchladens „begnadiget und privilegiert haben.“ Nach ein paar formalen Hervorhebungen schließt König Friedrich Wilhelm I mit: „Uhrkundlich unter unserer eigenhändigen Unterschrift auf aufgedruckten Königlichen Gnaden-siegel gegeben zu Berlin den 20. Juli 1722.“ Die eingesessenen Königsberger Buchhändler – es waren ihrer drei – ließen noch formale Hinderungsgründe und Vorbehalte gegen den neuen Konkurrenten auffahren, doch die Universität und auch die Behörden begrüßten und unterstützten die Realisierung dieses Privilegs.

Die Buchhandlung von Eckart wurde in Königsberg schnell bekannt. Sie verstand sich als „Vorratskammer der nützlichsten und brauchbarsten Bücher“, die a) in einer breiten Auswahl zur Verfügung standen und b) auch vorrätig waren und nicht mit 22 Tagen Lieferzeit bestellt werden mußten. Zudem waren Eckarts Preise niedriger als bei der Konkurrenz. **Eckart's Buchladen**, am 20. Juli 1722 auf dem **Kneiphof** an der **Schmiedebrücke** eröffnet, wurde die Urzelle für das spätere „**Haus der Bücher**“. Da man im 18. Jahrhundert Bücher auch als Tauschobjekte behandelte, bot es sich an, die Palette um eigens aufgelegte Bücher zu erweitern. Eckart verlegte zwischen 1722 und 1746 insgesamt 87 Werke verschiedener Wissenschaftler. Ideen, Austausch von Meinungen, Forschung nach Wahrheit – vermutlich entstand in dieser Zeit die berühmte Königsberger Debattenkultur, die nie persönlich wurde, aber in der Sache um so leidenschaftlicher ausgefochten wurde. Und wenn wir an den heutigen Ratgeberverlag „GU“ denken, dann findet sich der „Erstling“ auch in dieser Epoche: schon 1740 erschien bei Eckart das Gartenbuch „*Teutscher Gärtner*“ von **Heinrich Hessen**.



Rathaus im Löbenicht seit 1765;
unten rechts die Buchhandlung Kanter (Foto: Archiv GU)

1738 tat sich Eckart mit dem Buchdrucker und Verleger **Johann Heinrich Hartung** (1699-1756) zusammen, dem er sein Geschäft 1746 auch verkaufte. Zu seiner Zeit eine gelungene Fusion, die jedoch durch den frühen Tod Hartungs, mehreren Wechseln in der Geschäftsführung und durch die Besetzung Königsbergs durch russische Truppen (1758-1763) im Siebenjährigen Krieg in Bedrängnis kam. Zudem war ein ernstzunehmender Konkurrent hinzugekommen. Der junge **Johann Jakob Kanter** (1738-1786), ein geborener Ostpreuße, erhielt 1763 das Privileg zur Führung eines Buch-

handelsgeschäftes. Kanter bot nicht mehr als Hartung, jedoch in gefälligerer Aufmachung. Selbst sein Katalog hob sich von dem nüchternen Erscheinungsbild der Hartung'schen Präsentation ab. Kanter bot seine Bücher in einer ungeschäftlichen, unverbindlichen Art an, die das Publikum anzog. Als der Löbenicht im Jahre 1764 durch eine Feuersbrunst heimgesucht wurde, sank auch das gotische Rathaus in Trümmer. Nach dem Wiederaufbau als schlichtes Wohn- und Geschäftshaus wurde es von

Johann Jakob Kanters Vater, dem Buchhändler **Philipp Christoph Kanter**, gekauft. Johann Jakob richtete darin sein Buchhandelsgeschäft nach seinem Geschmack ein. Das Publikum war begeistert, doch die öffentliche Gunst hatte sich – ganz Königsberg – mit der Zeit versachlicht. Man „pendelte“ zwischen Kanter und Hartung, und sogar Immanuel Kant bemerkte einmal, daß ein Buch in dem Meißgut Kanters nicht vorhanden sei; vielleicht bekomme man es bei Hartung. Beide Buchhändler waren einander „auf Augenhöhe“.

1762 sollte ein junger Mann aus Mohrungen bei Kanter eine Ausbildung als Buchhändler anfangen, nachdem er bereits ein Studium der Chirurgie abgebrochen hatte. Doch **Johann Gottfried Herder** (1744-1803) erkannte rechtzeitig, daß ihm auch der kaufmännische Instinkt fehlte. Er sattelte noch einmal um und bekam durch Kanter eine Stellung als Hilfslehrer am **Collegium Fridericianum**, von wo aus er sich zum Dichter und Denker der späteren Weimarer Klassik entwickelte.

Ein Vielleser zog 1766 in eine der Mansarden unter dem Dach des Löbenicht'schen Rathauses ein. Es war **Immanuel Kant**, damals 42 Jahre jung und beschäftigt als Unterbibliothekar an der **Königlichen Schloßbibliothek** (seine Professur an der Albertina erfolgte erst 1770 auf die Stelle für Logik und Metaphysik). Stets an der Quelle der neuesten Lektüren, dürfen wir annehmen, daß Kant den kurzen Weg zum gedruckten Wissen sehr geschätzt haben wird.

Der Buchhändler Kanter war sich des außerordentlichen Nachbarn im Hause bewußt. Kants Weltruhm stand noch bevor, doch er war 1766 schon eine Königsberger Größe. Kanter ließ 1768 bei dem Maler **Johann Gottlieb Becker** (1720-1782) ein Portrait anfertigen, welches in einem weiteren Rahmen wichtige Lebensdaten Kantens nennt. Auch Kant schätzte Johann Jakob Kanter. Kant liebte es, die Bücher im Laden durchzusehen und ggf. zu lesen, ohne sie zu kaufen. Kanter gestattete es gerne – er fand Gefallen an dieser Hilfestellung für die Wissenschaft.

Die beiden Männer blieben fortan in freundlicher Verbindung. Das Gemälde hat alle Umbrüche der Zeit überdauert und befindet sich bis heute im Besitz von Gräfe und Unzer.

Abbildung rechts: Kant-Gemälde von Becker, 1768 (Foto: Archiv GU)



Die gleiche Ehre eines Gemäldes, von Kanter beauftragt, erfuhren auch **Johann Georg Hamann** (1730-1788), der „Magnus des Nordens“ und Wegbereiter des Sturm und Drang und der Romantik (er stand der Aufklärung skeptisch gegenüber, war aber mit Kant befreundet), und **Theodor Gottlieb von Hippel d.Ä.** (1741-1796). Aus einer pietistischen Familie in **Gerdauen** kommend, begann von Hippel mit 15 Jahren ein Theologiestudium und wechselte später zur Philosophie bei Immanuel Kant, mit dem er sich auch anfreundete. Parallel schloß er ein Jurastudium ab und wirkte, fast nebenbei, auch als Autor. Teils anonym, verfaßte er pietistische und philosophisch-lehrhafte Texte, aber auch Heiteres wie Satiren über den Landadel oder geistreiche und witzige Traktate über die Rechte der Frauen – er, der unverheiratet blieb.

Doch diese Texte hatten eine ernste Absicht. Hippel gilt als ein früher Wegbereiter der Frauenrechte in Europa, und seine beiden Bücher „Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber“ (1792) und „Über die Ehe“ (1793) wurden zu Standardwerken der Frauenbewegung. Das Titelbild zu letzterem Buch, das wir auf der folgenden Seite sehen, schuf der populärste deutsche Grafiker dieser Zeit, der Danziger **Daniel Chodowiecki** (1726-1801). Das „Königsberger Jahrhundert“ war in voller Blüte. Und die Buchhandlungen von Eckart/Hartung und Kanter waren mittendrin.



Abbildung links:

Kupferstich von Daniel Chodowiecki zum Buch „Über die Ehe“ von Theodor Gottlieb von Hippel d.Ä., 1793 (Foto: gemeinfrei)

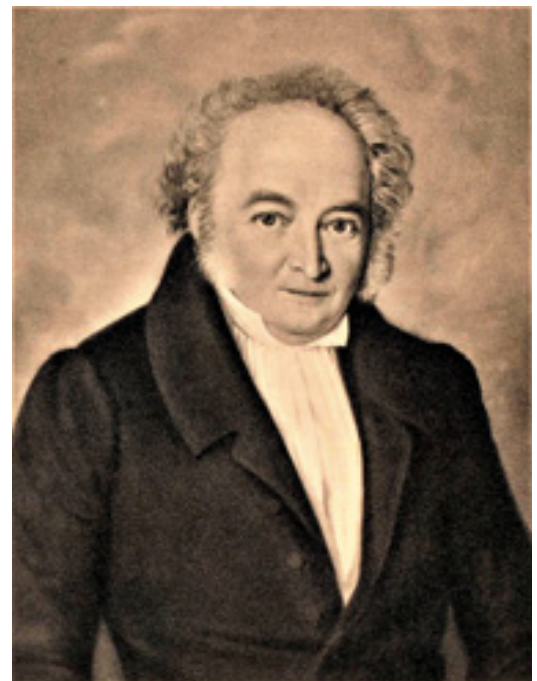
1787 kamen beide Buchhandlungen zusammen. **Gottlieb Leberecht Hartung** (1747-1797) kaufte die Kanter'sche Buchhandlung inklusive Ladeneinrichtung und Buchbestand. Hartung zog in das Löbenicht'sche Rathaus, vereinigte seine eigenen und die neuerworbenen Kapazitäten und führte somit seiner 1722 gegründeten Buchhandlung eine „zweite Wurzel“ hinzu.



Kant's Wohnhaus, Gemälde von Friedrich Heinrich Bils, 1842 (Foto: gemeinfrei)

Als Hartung 1797 starb, wurde die Buchhandlung von den Angestellten **Johann Phillip Göbbels** aus **Mainz** (der bereits 1808 wieder ausschied) und **August Wilhelm Unzer** (1770-1847, Abbildung rechts [Foto: gemeinfrei]) aus **Chemnitz** übernommen. In den schweren Jahren der Besetzung Preußens durch die Truppen **Napoleons** war es Unzer, der die Buchhandlung durch alle Fährnisse führte.

Die preußische Königsfamilie weilte in Königsberg (Abbildung unten: Königin Luise mit ihren Kindern, Postkarte von 1916 [calvendo.de]) als Station auf ihrer Flucht nach **Memel**, doch Unzer hielt stand.



Napoleon wurde in der Völkerschlacht bei **Leipzig** besiegt, Europa lag in Trümmern, und die Menschen zogen sich zurück. Es begann die Epoche des **Biedermeier** und der **Romantik**. Salons und Theater pflegten in dieser Zeit einen den äußeren Umständen

nach spartanischen Austausch. Dafür waren die Reflexionen, Lesungen, Diskussionen und Meinungen untereinander über Literatur und der Erschließung neuer Gedankenwelten von einer Intensität, wie sie seither in Deutschland nicht wieder erreicht wurde.



Königsberg im 19. Jhd., Blick in die Französische Straße auf die Burgkirche (Stadtgeschichtliches Museum zu Königsberg [Pr])

Unzer's Buchhandlung war eines der Zentren in Königsberg. Einer seiner Angestellten, der Hamburger **Heinrich Eduard Gräfe** (1799-1867) war mit Unzers Tochter **Minna** liiert und gründete 1825 in Leipzig eine Kommissionsbuchhandlung.

Doch es war ihm anders bestimmt. Die Hochzeit mit Minna festigte die Verbindung zur Familie Unzer, und so übergab August Wilhelm Unzer im Jahre **1832** die Buchhandlung an seinen Sohn **Johann Otto Unzer** und an den Schwiegersohn Heinrich Eduard Gräfe.



Heinrich Eduard Gräfe, Fotografie um 1866 (gemeinfrei)

Seit diesem Jahr **trägt die Buchhandlung den Namen „Gräfe und Unzer“**. Die beiden Herren teilten dem Publikum mit: „*Dem Vorstehenden unseres lieben Vaters fügen wir die freundliche Bitte hinzu, das ihm in einer langen Reihe von Jahren geschenkte Vertrauen auch auf uns übergehen zu lassen, wogegen es unser eifrigstes Bestreben seyn wird, den guten Ruf, dessen sich die alte Firma bis jetzt erfreut hat, auch der unsrigen zu erhalten*“. Gräfe verkaufte seine Leipziger Kommissionsbuchhandlung an die **Gebrüder Brockhaus**, die ihren gleichnamigen Verlag zu einem deutschlandweit bekannten Namen machten.

Königsberg entwickelt sich im 19. Jahrhundert von einer großen Stadt zu einer Großstadt. 1842 veröffentlicht der Philosoph und Schriftsteller **Karl Rosenkranz** (1805-1879) seine „*Königsberger Skizzen*“, welche die Stadt im Vormärz in hellen, klaren Beschreibungen eingefangen haben.

Am 02. August 1853 wird das Teilstück der **Preußischen Ostbahn** zwischen **Braunsberg** und **Königsberg** eröffnet. Die ostpreußische Hauptstadt ist nun an das Schienennetz bis nach **Berlin** angeschlossen.

1861 wird **Wilhelm I** (1797-1888) in der Königsberger Schloßkirche zu Preußens neuem König gekrönt. **Adolph von Menzel** (1815-1905) hat dieses Ereignis in einem vortrefflichen Gemälde festgehalten (siehe nächste Seite).

1862 wird die Neue Universität am Paradeplatz eingeweiht. Eine Adresse, die für Gräfe und Unzer noch von Bedeutung werden sollte. 1866 ging die Zeit des Ladengeschäftes im Löbenicht'schen Rathaus zu Ende. Die benachbarte **Hartung'sche Druckerei** brauchte mehr Platz, und Gräfe und Unzer entschied sich zu einem Umzug in die **Junkerstraße 17**. Gefühlsmäßig war die Aufgabe des alten Geschäftes ein Verlust, praktisch aber ein Gewinn. Die Verlegung der Universität an den **Paradeplatz**, die größere Nähe zu den Kunden, und überdies der nahe, vornehme **Tragheim** ließen Heinrich Eduard Gräfe diese Straße wählen.

Doch auch das war nur ein Übergang. 1873 wurde ein Ladengeschäft am Paradeplatz Nr. 7 gefunden, in dem die Firma bis auf weiteres residierte.



*Kronung Wilhelm I (Detail) in der Schloßkirche zu Königsberg, 1861, von Adolph von Menzel
(Foto: gemeinfrei)*

1864 wurde im benachbarten **Litauen** eine kleine Revolution gestartet, die Bücher zum Anlaß hatte. Litauen war 1795 bei der Teilung von Polnisch-Litauen an das zaristische Russland gefallen. Ein Aufstand gegen die russische Besatzung im Jahre 1863 wurde niedergeschlagen, und nicht nur das. Es setzte eine **Russifizierungskampagne** ein, mit der u.a. die Verbreitung von Büchern in lateinischer Schrift verboten wurde (ab 1872 auch die Frakturschrift). Doch die Menschen in Litauen weigerten sich, die kyrillische Schrift anzunehmen. Und nach einem kurzen Besinnen wurden in **Tilsit, Memel, Königsberg, Bittenehen** und **Heydekrug** die Druckerpressen angeworfen. Die litauischen Bücher – sie wurden nun in Ostpreußen gedruckt und zu zehntausenden von sogenannten „Bücherträgern“ nach Litauen geschmuggelt. Mit dem Dampfer fuhr man von Tilsit aus die Memel herauf bis nach Schmalleningken an der Grenze und begab sich dort in die Wälder. Die Kirchen beteiligten sich an der Verteilung geschmuggelter Bücher, tausende von preußischen Bürgern jenseits der Grenze gaben Unterstützung, und die Menschen in Litauen lehrten mit alten Büchern ihren Kindern die lateinische Schrift. Trotz harter Strafen wurde der Bücherschmuggel immer umfangreicher. Es galt, eine Kultur zu retten. Der berühmteste Bücherträger war **Jurgis Bielinis** (1846-1918, *Abbildung rechts, um 1915* [Foto gemeinfrei]) aus Nordlitauen. Er hatte in Riga die deutsche Grundschule abgeschlossen und war später auch publizistisch tätig. Er organisierte ein konspiratives Netzwerk zum Bücherschmuggel, mit dem auch das angrenzende Lettland mit lettischen Büchern versorgt wurde. Die Druckereien in Ostpreußen liefen auf Hochtouren. Insgesamt wurden 1.800 Bücher mit sechs Millionen Stück Gesamtauflage gedruckt und nach Litauen gebracht. 1904 erkannte das Zarenreich, das es gegen die illegale Verbreitung der litauischen Schrift machtlos war. Das Verbot wurde aufgehoben.



Als Heinrich Eduard Gräfe 1867 starb, war er durch seinen Verkehr mit der Königsberger Geisteswelt eine hochgeachtete Persönlichkeit. Es folgte eine Art „Interregnum“. Gräfes Sohn **Heinrich Wilhelm** war mehr Künstler als Unternehmer. Am Ende des 19. Jahrhunderts schlichen sich Mängel ein, deren Ausbreitung nur durch die umsichtige Steuerung der folgenden Geschäftsführer **Carl Richard Dreher** – ein Pragmatiker – und **Hugo Pollakowsky** – ein konservativer Kaufmann – verhindert werden konnte. Dreher nutzte die gute Lage zu einem florierenden Ladengeschäft, das von Pollakowsky behutsam modernisiert wurde.

Lassen Sie uns an dieser Stelle einen Blick auf den Buchmarkt zur Jahrhundertwende werfen. Der Realismus war am Ende des 19. Jahrhunderts auch in der Literatur angekommen. Der gebürtige Holsteiner **Julius Stinde** (1841-1905) veröffentlichte 1883 die Reiseerzählung von Frau Wilhelmine Buchholz mit dem Titel „*Buchholzens in Italien*“. Es ist eine liebenswürdige, treffende Schilderung des Berliner Kleinbürgertums zu dieser Zeit. Ein Jahr später folgte die „*Familie Buchholz*“ über das Leben im kaiserlichen Berlin. Das Buch wurde ein Sensationserfolg, und nach einem Jahr waren 18 Auflagen vergriffen. Die Berliner und die Deutschen – sie lachten beim Lesen über die Buchholzen und dabei auch über sich. Es folgten mehrere erfolgreiche Nachfolgebände. **Theodor Fontane** (1819-1898) gelangte als Romancier zur vollen Reife und fasste mit seinen Büchern den Höhepunkt kaiserlich-preußischer Zivilisation wie in einer Bernsteininklude ein. Voller Bewunderung, aber auch voll des kritischen Blickes lotete er die subtilen Beziehungsgeflechte der Gegenwart wie mit einem Psychographen aus und verewigte sie in treffende, gültige Prosa. Einige Beispiele: „*Effi Briest*“, „*Unwiederbringlich*“, „*Cécile*“ oder der „*Schach von Wuthenow*“. Nicht zu vergessen seine „*Wanderungen durch die Mark Brandenburg*“, mit denen er diese Provinz den Deutschen für immer erschloss. Und als letztes Beispiel ein junger Autor, der sich im Berliner Vorort Erkner mit einer „*novellistischen Studie*“ in die Spitzenregionen der deutschen Literatur schrieb: **Gerhart Hauptmann** (1862-1946). „*Bahnwärter Thiel*“ ist sein Prosatext nach der Hauptfigur Thiel, der weitab von der Großstadt in einem Bahnwärterhaus an der Strecke nach Berlin einen stupiden Dienst tut, bis ihn das Schicksal mit dem Tod seiner Frau und der neuen Lebensgefährtin in seine Zwänge nimmt und ihn einem zerstörerischen Verfall aussetzt. Die bis ins Detail beschriebene vorortliche Berliner Wirklichkeit wird in dem einsamen Wald durchsetzt, ja entmündigt durch überwirkliche und unbewußte Mächte des Traums, der Vision und der Seele. Hier war Weltliteratur entstanden.



„Neue Universität“ am Paradeplatz, kolorierte Postkarte, etwa 1916 (Quelle: de-academic.com)

In dieser Zeit wurde 1896 in Königsberg bei Gräfe und Unzer ein Lehrling eingestellt, der rasch die Aufmerksamkeit der Geschäftsführung auf sich ziehen sollte. **Otto Paetsch** (1878-1927, *Foto rechts, um 1920 [Archiv GU]*), Sohn eines Apothekers aus **Rastenburg**, hatte seine Lehre 1899 beendet. Er hatte Talent, er hatte Ideen, und er hatte Durchsetzungswillen. Dazu ein Gespür für die Bedürfnisse der Kundschaft. Paetsch wollte eigentlich, wie so mancher von Idealen erfüllte junge Mann, zur Bühne gehen. Sein Onkel, der seit dem frühen Tod des Vaters die Vormundschaft innehatte, überredete ihn, vorher „einen ordentlichen Beruf“ zu erlernen und ermunterte ihn zur Lehre bei Gräfe und Unzer.



Hugo Pollakowsky ist 1896 der Mann, den jeder Kunde kennt. Er verfügt über ein großes Wissen, ist fast ein Gelehrter, und gediegen im Umgang mit der Kundschaft. Sein junger Lehrling Otto Paetsch erkennt sofort die Entwicklungsmöglichkeiten des Geschäftes. Gemeinsam mit Pollakowsky kreiert er rastlos neue Ideen für den Ausbau der alteingesessenen Buchhandlung „gegenüber der Universität“. Gräfe und Unzer hat ihn nunmehr ganz in seinem Bann. Die Träume von Bühne und Schauspielerruhm verfliegen, denn hier wartet ein viel aufregenderes Leben.

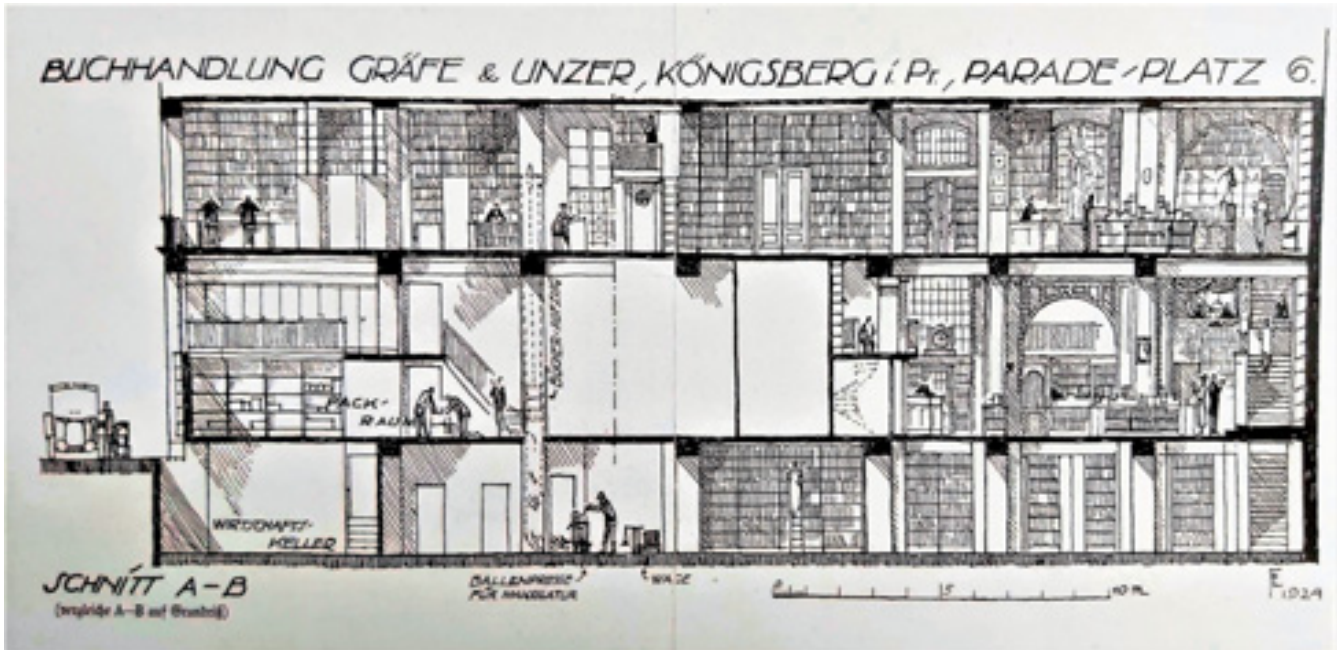


Königsberg in den 1940er Jahren, aus: „Agnes Miegel – mein Bernsteinland und meine Stadt“, 1944

Paetsch beginnt, die Buchhandlung in Spezialabteilungen zu gliedern. Moderne Lehrmittel werden in einer eigenen Abteilung zusammengefaßt. Im 1. Stock des Hauses Paradeplatz 7 werden Wohnräume hinzugemietet, die rückwärts zur Theaterstraße liegen. Vorerst ein Behelf. 1915 wird das benachbarte Eckgrundstück **Paradeplatz Nr. 6** gekauft; die endgültige Adresse in Königsberg.

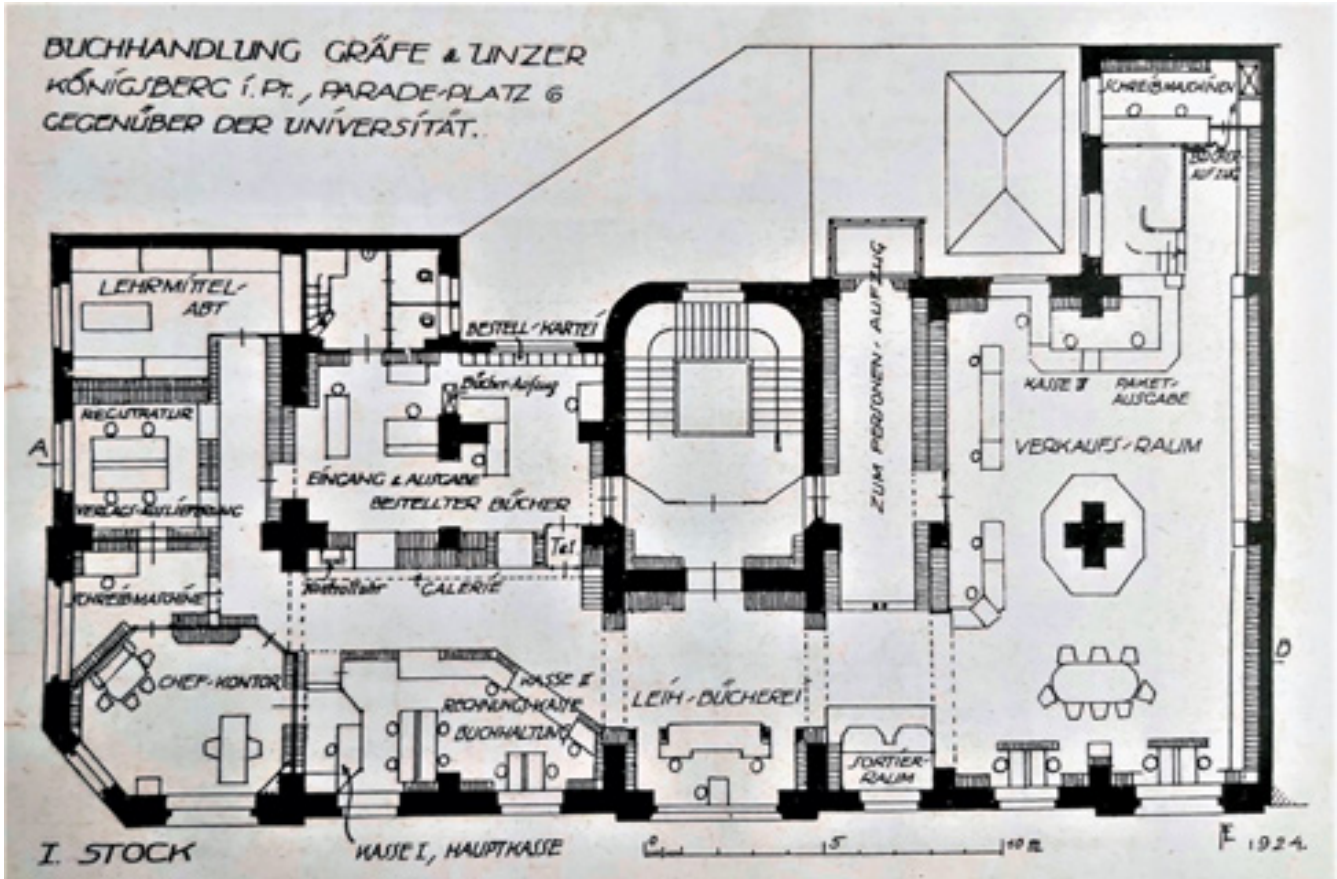
Otto Paetsch kam gesund aus dem Felde zurück – der Erste Weltkrieg hatte Europa im Griff – und beginnt unter unsäglichen Schwierigkeiten, einem unvergleichlichen Optimismus und einem Glauben an Deutschlands Zukunft im Oktober 1915 mit einem Umbau dieses Nachbarhauses. Es wird in Etap-

pen bis 1922 vorläufig fertiggestellt. Parallel macht Paetsch – seit 1902 auch Teilhaber mit Pollakowsky – die Buchhandlung durch große Ausstellungen bekannt, so z.B. 1904 mit einer Lehrmittelschau im **Tiergarten**, oder einer Kant-Ausstellung anlässlich des 100. Todestages mit einem extra dafür herausgegebenen Katalog. 1913 wird eine Jahrhundertfeier der Befreiungskriege abgehalten und 1924 das Kant-Jubiläum begangen.



Querschnitt des Umbaus am Paradeplatz 6 mit drei Geschossen (Archiv GU)

Otto Paetsch war in seiner Außenwirkung einem Johann Jakob Kanter 150 Jahre zuvor ähnlich. Doch Paetsch war genialer, besonnener, wissender. In ihm vereinigten sich die Gaben der Organisation, des gediegen-seriösen Kaufmanns und des leidenschaftlichen Buchhändlers. Mit ihm erreichte Gräfe und Unzer neue Höhen in ihrer Qualität und Stellung in Königsberg.



Grundriß des 1. Stocks am Paradeplatz 6 (Archiv GU)

In den harten Jahren der Korridorzeit nimmt Paetsch die Verlagstätigkeit des Hauses wieder auf. Um die Schönheit Ostpreußens und die Zugehörigkeit der Provinz zu Deutschland trotz des „Korridors“ wachzuhalten, entwickelt er Gräfe und Unzer zum führenden Heimatverlag. Der Bildband „Das malerische Ostpreußen“ wird ein großer Erfolg und erlebt rasch hintereinander drei Auflagen.



Foto rechts:

Gräfe und Unzer am Paradeplatz 6 nach dem Umbau 1922 (Archiv GU)

Bei der 200-Jahr-Feier von Gräfe und Unzer 1922 versammeln sich die Spitzen der **Albertina**, der Behörden und der geistigen Welt von Königsberg zu einem glanzvollen Fest. Der Rektor und der Senat der ehrwürdigen Universität richten an „ihre nächste Nachbarin“, damals auf dem Kneiphof und jetzt auf dem Königsgarten (Paradeplatz) Worte des Lobes. Paetsch gibt es an seine Mitarbeiter weiter und stiftet ein **Reisestipendium**, das jedes Jahr zwei bewährten Mitarbeitern eine Reise in die Berge ermöglicht. Hinzu kommt 1927 – zu seinem 25jährigen Jubiläum des Eintritts in die Firma und, nach dem altersbedingten Rückzugs Pollakowskys 1926 auch Alleininhaber – die Stiftung eines **Ferien- und Erholungsheimes** in **Rauschen**, das den Angestellten fortan zur Verfügung steht. Das Ferienhaus stand in Rauschen-Ort in der Forststraße/Ecke Hermannstraße direkt am Wald. Es war ein Bau von 1898 mit 160 qm Wohnfläche und einem Garten mit 5.000 qm.



Abteilung „Zeitschriften“ und „Bestellte Bücher“ (Archiv GU)

Otto Paetsch schont sich nicht. Verschiedene Ehrenämter befruchten und ergänzen sein Wirken für die Buchhandlung. Bereits 1910 initiiert er die Gründung des „Vereins Königsberger Buchhändler“, dem er bis zu seinem Tode vorsteht. 1917 wird er Vorstand des **Börsenvereins des Deutschen Buchhandels**. Eine persönliche Freude erfährt er 1925, als ihm, der die Berge liebt, die Vertretung des österreichischen Konsulats in Königsberg angetragen wird.



Teilansicht der Wissenschaftlichen Abteilung im 1. Stock mit Blick auf Treppe zum 2. Stock und auf den Sämann. Nach 1929 (Archiv GU)



Lesetisch im 1. Stock (Archiv GU)

Doch auch die Buchhandlung wird erweitert. 1927 wird der bisher vermietete Eckladen im Erdgeschoß in die Buchhandlung integriert. Gräfe und Unzer ist inzwischen Deutschlands größte und modernste Buchhandlung. Es gibt keinen Ladentisch im alten Sinne mehr. Stattdessen kann die Leserschaft auf zwei Etagen in frei zugänglichen Fachabteilungen die Bücher betrachten. Die angebotenen Bücher werden in Regalen, auf Bücherbrettern und in Auslagen an den Wänden präsentiert. Wer sich für ein Buch interessiert, kann den Titel zu einem Lesetisch mitnehmen und dort mit ausreichend Licht und in einem bequemen Lehnstuhl in Ruhe durchsehen.

Es gibt eine Abteilung für Ostpreußen-Literatur, eine Reclam-Abteilung, je eine Abteilung für Jugendschriften, wissenschaftliche Werke und Zeitschriften und vieles mehr. Bestellte Bücher werden in einem separaten Kontor abgeholt, und selbst an die Kleinsten ist gedacht. In der Abteilung für Jugendschriften gibt es eine Kinder-Lese-Ecke, die kindgerechte Sitzgelegenheiten hat und auf der Tapete eine märchenhafte Hütte im Walde zeigt. Später kommt im neu hinzugekommenen 2. Stock ein besonderer Kinderlesesaal hinzu, denn die Buchhandlung vergrößert sich weiter.

Im Zuge dieser Entwicklung erleidet Otto Paetsch am 14. September **1927** während einer Ferienreise in Tirol einen frühen Tod. Seine letzte Ruhe findet er auf dem Gemeindefriedhof an der Cranzer Allee. Der Grabstein erhält einen von **Stanislaus Cauer** geschaffenen Sämann – er ist dem Markenzeichen von Gräfe und Unzer nachempfunden. Im „Haus der Bücher“ steht im 1. Obergeschoss eine ähnliche Statue, geschaffen von **Georg Meyer-Steglitz**. Sie befindet sich nahe der „Wissenschaftlichen Abteilung“.

Otto Paetsch hatte, darin ganz der gewissenhafte Kaufmann, seine Nachfolge bereits zeitig geregelt. Wie früher bei August Wilhelm Unzer, führt nun nach Otto Paetsch auch der Schwiegersohn die Buchhandlung und den Verlag im Geiste Paetschs weiter. Es ist der aus Nürnberg stammende **Bernhard Koch** (*Foto rechts, keine Verwandtschaft zu einem Manne gleichen Familiennamens, der für Ostpreußen noch eine verhängnisvolle Rolle spielen sollte*), der die Pläne umgehend weiterführt.

Schon 1929 ist Gräfe und Unzer als „Haus der Bücher“ mit ca. 2.000 qm Fläche auf 6 Etagen die größte Sortimentsbuchhandlung auf dem europäischen Kontinent. Präsentiert werden rund 300.000 Bücher in endlos scheinenden Regalreihen und den schräg stehenden Ausstellungsplatten. In den 1930er Jahren wurde die Länge ausgerechnet: 4.675 Meter! Bildlich ausgesprochen: Würde man aus allen diesen Büchern einen einzigen Stapel machen, so müßte man den Königsberger Schloßturm 66 mal aufeinander stellen, um die gleiche Höhe zu erreichen.

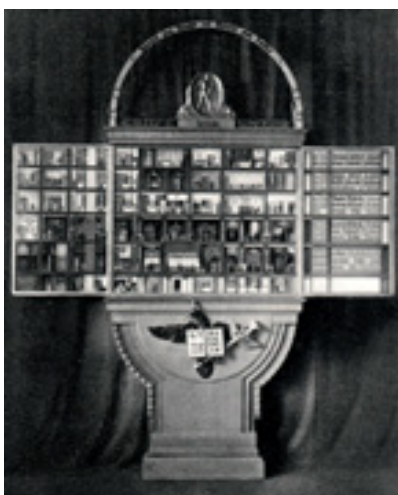


Foto links: Modell vom „Haus der Bücher“ im Querschnitt, 6 Etagen ab 1929 (Archiv GU)

Obwohl inzwischen eine Art „Bücherkaufhaus“, wird weiterhin penibel auf eine fachliche und soziale Kompetenz der inzwischen 160 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen geachtet. Die Lehre bei Gräfe und Unzer hat höchste Qualität, und das Haus wird zum führenden Ausbildungsbetrieb im Deutschen Reich. Aus allen Provinzen Deutschlands kommen junge Menschen herbei, um auf dieser „Königsberger Hochschule für Buchhändler“ ihr Handwerk zu lernen. Lehrlinge wie Angestellte erhalten einen Kameradschaftsraum für leibliche und geistige Erholung beim Mittagessen oder abendlichen Beisammensein. Mit einer Erfolgsbeteiligung, die sich nach Dauer der Firmenzugehörigkeit richtet, fördert und bindet Koch die Arbeitsleistungen an das Unternehmen.



Erdgeschoß mit der Abteilung „Belletristik und Schöne Literatur“ (Archiv GU)



links: „Büchermerkzettel“ für eine Neuerscheinung (Foto: Jörn Pekrul) / rechts: Pfeilerauslage zu Weihnachten. Man beachte das Bild zur Erinnerung an Otto Paetsch. (Foto: Archiv GU)



Kinderlesesaal im 2. Stock, 1931 (Archiv GU)



Bernhard Koch mit der Familie des Verlagsleiters Philipp Johann Hofstätter am Ostseestrand, ca. 1940 (Foto: Archiv GU)

Nach **Hitlers** Machtergreifung 1933 ändern sich die Verhältnisse dramatisch. Mit der Errichtung der Diktatur nach einem Führerprinzip wird u.a. auch der Buchmarkt gleichgeschaltet und der Vertrieb zentral überwacht. Bücher von linksgerichteten, liberalen oder als „entartet“ angesehenen Autoren werden aus den Buchhandlungen entfernt, und Literatur wird nun unter bestimmte Themenvorgaben gestellt, so z.B. „*Blut- und Bodenideologie*“, „*Krieg und soldatisches Heldentum*“ oder „*Volksgemeinschaft*“. Am 10. Mai 1933 findet reichsweit eine von der Partei und angeschlossenen Organisationen geplante und inszenierte, gleichwohl primitiv-abscheuliche Aktion statt. Im Zuge dessen wird in Königsberg von Studenten der Universität und der Handelshochschule auf dem Trommelplatz ein Baumstamm von ca. 2 Metern Höhe zu einem „*Schandpfahl*“ erklärt. Auf einem Holzstoß, überzogen mit einer Fahne der Weimarer Republik, werden Bücher unter Sieg-Heil-Rufen in Brand gesteckt. Danach ziehen die fanatisierten jungen Menschen zur Universität, wo eine Abschlußkundgebung mit dem Absingen des **Horst-Wessel-Liedes** die Aktion beendet. Die **Bücherverbrennung** wurde in **Berlin** und in 18 weiteren deutschen Universitätsstandorten abgehalten. Eine große Öffentlichkeitswirkung war erwünscht; sei es als Demonstration, sei es als Einschüchterung. **Erich Kästner** sah in Berlin, wie seine Bücher in die Flammen geworfen wurden. Für Königsberg ist nicht überliefert, daß die Königsberger in Scharen zur Abschlußkundgebung gingen und mitmachten.

Für **Bernhard Koch** beginnt eine Zeit des Leids. Es ist eine innere Zerrissenheit, der Verantwortung für die Freiheit der Literatur nachzukommen und gleichzeitig seine Mitarbeiter und das „Haus der Bücher“ zu schützen. Sein damaliger Verlagsleiter **Otto Dikreiter** erinnerte sich später, daß Bernhard Koch „*alle Versuche zu irgendeiner Art der ‚Gleichschaltung‘ parieren konnte, auch dann, als es recht gefährlich wurde...*“. Unter dem Ladentisch werden indizierte Titel an Stammkunden verkauft, und auch so manches freie Wort duldet er in seinen Räumen. Im Verlag erscheinen nun, um einer Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu entgehen, betont unpolitische Werke mit ostpreußischen oder geisteswissenschaftlichen Themen.



Dankeskarte vom 08.04.1935 an die Vogelwarte Rossitten für die Überlassung einer Aufnahme (Archiv GU)

Mit den „*Ratschlägen eines Kinderarztes und einer Mutter*“ erscheint der erste Kinderratgeber bei Gräfe und Unzer. 1943 veröffentlicht Heinz Sielmann sein erstes Buch bei Gräfe und Unzer mit dem Titel „*Vögel über Haff und Wiesen*“.



Unpolitische Bücher von Gräfe und Unzer, mehrheitlich späte 1930er Jahre. Foto: Jörn Pekrul

Bestsellerlisten gab es damals noch nicht. Wenn man aber nachträglich eine Liste der meistgekauften Bücher in Deutschland zwischen 1933 und 1945 erstellt, findet man nicht nur die berühmte „Blubo“-Literatur („Blut-und-Boden“) mit den einschlägigen Werken in breiter Auswahl, die regelrecht in den Markt „gedrückt“ wurden. Publikumsfavoriten waren auch „Die Biene Maja“ von **Waldemar Bonsels**, „Vom Winde verweht“ der US-Amerikanerin **Margaret Mitchell** oder die Romane des Norwegers **Trygve Emanuel Gulbrandsen**, dessen Björndal-Trilogie aus der norwegischen Heimatwelt in den 1930er Jahren zu einem internationalen Erfolg wurde.

Doch ab 1939 tritt die Kriegswirtschaft ein. Es herrscht Personalmangel, die Zensur wird verschärft, und Papier wird nur noch begrenzt zugeteilt. Der Nachfrageüberhang lässt den Handel mit antiquarischen Büchern aufblühen. 1940/41 erscheinen im Verlag von Gräfe und Unzer nur noch 26 Einzeltitel, die fast ausschließlich von den Behörden als „kriegswichtig“ freigegeben sind. Sie erscheinen als „Feldpostausgaben“ und werden den Soldaten direkt an die Front gesandt.



Quittung über ein Buch zu Shakespeare, frühe 1940er Jahre (Foto: Archiv GU)

Ein kleines Taschenbuch, das in dieser Zeit erscheint, vermittelt „125 Bastelarbeiten für unsere Soldaten“. Neben komplexen Anleitungen wie der Bau eines Klapptisches, eines Hockers mit geflochtenem Gurtensitz oder eines Duschbades im Freien sind auch berührende Aufgaben darin, wie z.B. diese hier: „So lässt sich aus einem Fichtenzapfen z.B. ein schmucker Rennwagen fertigen, der bei den kleinen Kindern helle Begeisterung auslöst, wenn ihn die Mutter dem Feldpostpäckchen entnimmt, das die Post eben vom Vater gebracht hat.“

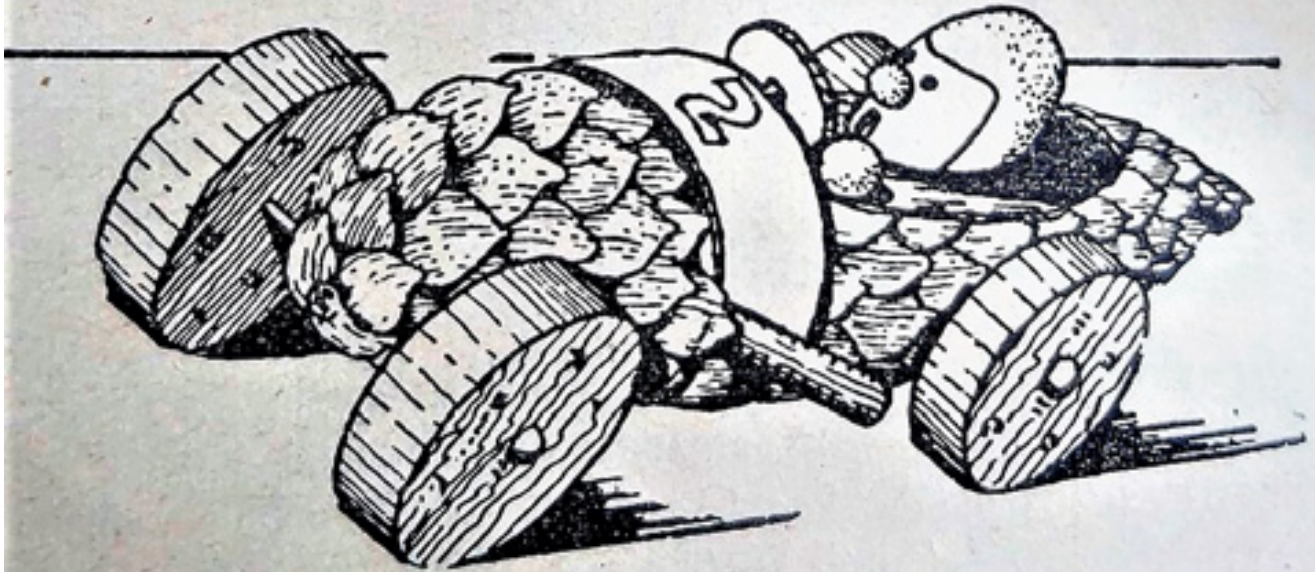


links: Der Bücherbaum von Gräfe und Unzer zum Weihnachtsfest 1939 /
rechts: Zwei Feldpostausgaben betont unpolitischer Bücher. (Archiv GU)



Das „Haus der Bücher“, frühe 1940er Jahre (Foto: Archiv GU)

Rorfscheiben und befestigen sie mit Glaskopfst
 nrumpf. Wie machen wir aber den Fahrer,
 im Sieg steuern soll? Das ist ganz einfach.



ns eine ganz große Bohne, schneiden sie schief

Basteltipp: ein Rennwagen aus einem Fichtenzapfen. Foto: Jörn Pekrul

Mit zunehmendem Kriegsverlauf verschlechterte sich die Situation für die Menschen. Die Überwachung wurde rigoroser, die Kontrollen gefährlicher. Vorbei die Zeit, als man auf dem abendlichen Heimweg mit **Daniel Staschus** aus dem GU-Buch „Dorch Keenigsbarg“ sagen konnte: „On wenn wi wieder romplachandre / Entlang dem scheene Pregel wandre / Bi dissem Dorweg links herom / Dann koame wi tom ohle Dom.“ Vielleicht war im Sommer 1944 immer noch ein Restfunken von Hoffnung vorhanden. Königsberg schien vom Krieg verschont zu bleiben, doch der von den Nationalsozialisten herausgetragene Krieg sollte auch nach Ostpreußen zurückkommen.



Foto links:

Bau des Lasch-Bunkers am Paradeplatz vor der Universität, 1943/44. Das „Haus der Bücher“ befindet sich am unteren Bildrand links.

(Foto: Bildarchiv Ostpreußen)

Am Sonnabend, den 26. August 1944, hoben in **England** 174 viermotorige Bomber des Typs Avro Lancaster ab. Ihr Ziel: **Königsberg**. Die zweite Angriffswelle folgte in der Nacht vom 29. zum 30. August 1944.



Das Zentrum von Königsberg in Farbe. Mittig das Schloss, oben links die Universität mit dem Paradeplatz. (Foto: pinterest)



Paradeplatz mit dem „Haus der Bücher“ im Feuersturm. Darstellung im Lasch-Bunker. (Archiv GU)

Die Neutralität **Schwedens** wurde beim Überflug mißachtet, der Protest ignoriert. In einem gewollten Feuersturm, der vorsätzlich das kriegsunwichtige, historische Erbe der Stadt und die Wohnbezirke der wehrlosen Alltagsmenschen im Fadenkreuz hatte, wurde Königsberg zerstört. Die Zerstörung war total.

Am 30. August 1944 schien die Sonne an einem vollkommenen Spätsommertag. Aber ihr Schein drang nicht durch. Der Himmel war von Rauch verdunkelt. Die große **Gertrud Papendick** schrieb am 07. 09. 1944 als Augenzeugin:

„...hinter dem Hansaring begann zu Fuß der Weg in einen Raum, der kein Gesicht mehr hatte und keinen Namen mehr trug. ‚Der du hier eintrittst, lass‘ alle Hoffnung fahren‘. Die Silhouette des Schlosses ohne Dach mit dem Nichts hinter den ausgebrannten Mauern. Der Kneiphof, dieses Kernstück der Stadt, war dahin und gewesen. Das stolze Gotteshaus des Ordens lag in Asche, als sollte die Geschichte selber getilgt werden, und mit ihm alles, was hier in Jahrhunderten gewachsen und geworden war und Bestand gehabt hatte...“.

Foto rechts:

Das „Haus der Bücher“ nach den Bombenangriffen. (Archiv GU)



Ein paar Tage vorher war **Bernhard Koch**, der die Angriffe überlebt hatte, zum „Haus der Bücher“ gegangen. Auch hier: ein leeres Gerippe von Außenwänden; die leeren Fensterhöhlen wie tote Augen, vielleicht noch Glutnester im Inneren, wie es bei vielen Gebäuden am Tage danach war. Das, was von der Pracht der größten Buchhandlung Europas blieb, waren Trümmer und Asche.

Doch plötzlich entdeckte er ein Exemplar des vorerwähnten Buches mit den 125 Bastelarbeiten (*Foto links*). Und tatsächlich: dieses Buch war das einzige, das – angekohlt zwar, aber immer noch brauchbar – den Feuersturm überstanden hatte und nun tief in den Trümmern lag. Es trug den Titel: „Aus Alt wird Neu“.

Die Chronik von Gräfe und Unzer berichtet, daß Bernhard Koch in diesem Moment begriff: inmitten des Untergangs, inmitten von Tod und Verzweiflung, ist Selbstaufgabe keine Option. Der ureigene Wesenszug des west- und ostpreussischen Menschen – er hatte ihn übernommen.

Seine Gedanken schienen schon in die Zukunft zu gehen. „*Aus Alt wird Neu*“. Bis zur Eroberung Königsbergs durch sowjetische Truppen am 09. April 1945 ist die Stadt einem beständigen Artilleriefeuer ausgesetzt. Wer nicht fliehen konnte, ist nach der Eroberung einem unvorstellbaren Martyrium ausgesetzt. Die Menschen werden als Zwangsarbeiter festgehalten. Es gibt zahlreiche Erinnerungsbücher dazu; erwähnt seien das „*Ostpreußische Tagebuch*“ des Arztes **Dr. Hans Graf von Lehn-dorff**, „*Zeugnis vom Untergang einer Stadt*“ von **Michael Wieck** oder „*Das große Sterben in Königsberg*“ von **Anneliese Kreuzt**. Der ebenfalls zurückgebliebene Arzt **Prof. Dr. Wilhelm Starlinger** (1898-1956), der in **St. Elisabeth** in der **Ziegelstraße** und in den **Yorck-Kliniken** die deutschen Patienten behandelte, berichtet von Operationen ohne Medikamente „*unter im Abendland so noch nicht beobachteten Elementarbedingungen*“. 1946 wird Königsberg von den sowjetischen Eroberern in Kaliningrad umbenannt. Die Zahl der deutschen Überlebenden dezimiert sich täglich durch Hunger, Entkräftung und den daraus resultierenden Krankheiten, aber auch durch Totschlag, Mord und Selbstmord. Das Leben erlischt lautlos, langsam, aber beständig.

In diesen Schreckensjahren sah man einen Mann durch die Straßen ziehen. Er hatte auf einem Karren viele Bücher geladen. Sein Name war **F.W. Rocke**. Herr Rocke hatte seine Buchbestände aus seinem eigenen Bestand, aus zerstörten Büchereien und aus schon verlassenen Häusern zusammengestellt und bot sie feil – eine der vielen Tätigkeiten des Überlebens in jener Zeit. Wenn man ihn mit seinem Karren sah, hieß es mit Bewunderung und Trauer: „*Da kommt der kleine Gräfe und Unzer*“. Bücher als geistige Nahrung in einer Zeit, in der die Brücke in die Zukunft nicht vorstellbar war.



Der zerstörte Kneiphof und die Ruine des Domes (Foto: Marburger Bildarchiv)

Von etwa 120.000 Zivilisten, die nach der Eroberung Königsbergs am 09.04.1945 noch in der Stadt waren, lebten 1948 nur noch 25.000 Menschen. Sie wurden ab 1947 bis Ende 1948 ausgewiesen.

Der Stadtchronist **Fritz Gause** schreibt dazu:

„Kein Deutscher blieb in Königsberg zurück. Die zweieinhalbjährige Schreckenszeit war so furchtbar gewesen, daß die Ausreise unter Verlust aller Habe nicht mehr als empörendes Unrecht, sondern als Entlassung in eine bessere Zukunft empfunden wurde, zumal sie sich in einigermaßen organisierter Form vollzog. Die siebenhundertjährige Geschichte Königsbergs nahmen die Ausreisenden mit in ihr Vaterland. Was sie hinter sich ließen, war Kaliningrad.“



*Ruine der Altstädtischen Kirche, rechts der Schloßsturm, ca. 1950
(Foto: Gebietsarchiv Kaliningrad auf www.ausstellung-verschwundeneorte.de)*

Die Nachkriegszeit begann und mit ihr eine Auseinandersetzung mit der Diktatur. Zwei Zitate aus berufenem Munde: *„Die meisten Deutschen hatten geglaubt, für die gute Sache des eigenen Landes zu kämpfen und zu leiden. Und nun sollte sich herausstellen: Das alles war nicht nur vergeblich und sinnlos, sondern es hatte den unmenschlichen Zielen einer verbrecherischen Führung gedient.“* (**Richard von Weizsäcker**, aus: Rede zum 08.05.1985). *„Nimm das Recht weg – was ist dann ein Staat noch anderes als eine große Räuberbande“, hat der Heilige Augustinus einmal gesagt. Wir Deutsche wissen es aus eigener Erfahrung, daß diese Worte nicht ein leeres Schreckgespenst sind. Wir haben erlebt, daß Macht von Recht getrennt wurde, daß Macht gegen Recht stand, das Recht zertreten hat und daß der Staat zum Instrument der Rechtszerstörung wurde – zu einer sehr gut organisierten Räuberbande, die die ganze Welt bedrohen und an den Rand des Abgrunds treiben konnte...“* (**Benedikt XVI.**, Rede im Deutschen Bundestag, 22.09.2011).

Agnes Miegel, die große Königsberger Dichterin aus der Kaiserzeit und der Weimarer Republik, ist eine im Grunde lehrreiche und forschenswerte Biographie. Keine Bücherwelt wäre vollständig ohne die „Mutter Ostpreußens“, wie sie genannt wurde. Keine vermochte es wie sie, die ostpreußische Seelenlandschaft zu erfassen und auszudrücken. Ihr großes Talent lag in der Ballade. Doch auch in Gedichten über die Heimat konnte sie ein Panorama schaffen, das den Inhalt eines ganzen Buches vermittelte. Es war fast zwangsläufig, daß sie für das Regime nach 1933 attraktiv wurde.

Agnes Miegel gilt heute als umstritten. Wir wollen dennoch eine Annäherung versuchen, weil diese Biographie unseres Erachtens exemplarisch ist für die vielen Deutschen, die nach dem Krieg in einen Abgrund schauten. Dabei wollen wir die zeitgenössischen Argumente des Für und Wider, in respektvoller Kenntnisnahme beider Seiten, unangetastet lassen und nicht bewerten. Die Fakten: Agnes Miegel hat keine Untaten begangen. An keiner Stelle in ihren Schriften finden sich Aufrufe zum Haß oder zur Gewalt. Im Spruchkammerverfahren der alliierten Entnazifizierungskampagne nach dem Krieg lautete das Urteil, das ihr am 24.02.1949 zugestellt wurde, wie folgt: *„Unbelastet“*.

Das ist das eine. Gleichwohl war sie aber zwischen 1933 und 1945 beeindruckt – im Vergleich nicht mehr oder weniger als viele andere. Doch ihr Beruf als Schriftstellerin ließ sie nicht nur, aber auch, diese Ergriffenheit mit dem ihr gegebenen Talent der Dichtkunst ausformulieren, was nach außen wirkte. Jedoch müssen andere Maßstäbe gesucht werden, denn: im Rückblick und aus der Perspektive des modernen Menschen mit vielen Informationsquellen via **Internet, Fernsehen, Presse** und in einem **sicheren Rechtsstaat** ist es leicht, zu urteilen und zu verurteilen. Es gilt, die Maßstäbe und Erfahrungshorizonte der damaligen Zeit zu berücksichtigen. Agnes Miegel hat nach ihrer Flucht legitimierte Stellen Auskunft über ihre Motive gegeben, und sie hat im dänischen Flüchtlingslager **Oxbøl** auch einen Denkprozess durchlebt und gelernt und verstanden. Ihre Perspektive veränderte sich. Sie war aber, wenn man die historischen Dokumente richtig liest, offenbar keine Frau, die ihre innersten Regungen „zu Markte trug“.

Für die historisch interessierte Leserschaft sei an dieser Stelle hingewiesen auf eine Schrift, die 2017/18 von der Literaturwissenschaftlerin **Dr. Marianne Kopp** veröffentlicht wurde: *„Abschied von Königsberg. Agnes Miegels Lebensweg 1944-1953 dokumentiert in privaten Briefen“*. Es ist eine lohnenswerte Lektüre, weil sich aus Erstquellen ein authentisches Bild des letzten Kriegsjahres in Königsberg und der Flucht ergibt und auch der Erkenntnis- und Transformationsprozeß nachvollziehbar wird, dem sich Frau Miegel geöffnet hatte und den sie durchlaufen hat. Ein Plus des Buches ist, daß die Herausgeberin die Briefe für sich wirken läßt. Randbemerkungen der Herausgeberin beschränken sich auf sachliche Informationen zu den Umständen. Dadurch behält der Leser durchgehend die Möglichkeit, sich ein eigenes Urteil zu bilden. Es wird somit die ganze Vielschichtigkeit des Lebens und der Prägungen von Agnes Miegel sichtbar – vergleichbar so vielen Biographien aus dieser Zeit. Für den Mut, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, wird man bei der Lektüre mit reichen und interessanten Erkenntnissen belohnt. (www.agnes-miegel-gesellschaft.de).

1961 hatte sich der damalige Regierende Bürgermeister von Berlin, **Willy Brandt**, bereits ein eigenes Urteil gebildet. Er, der damals 47-jährige, machte der inzwischen 82-jährigen Dichterin seine Aufwartung mit einem Strauß Blumen. Wie überliefert, war beiden Zeitgenossen die Versöhnung ein tiefgefühltes Anliegen. Zwei Jahre zuvor, 1959, hatte Agnes Miegel in einem neunzigminütigen Radiointerview zu den Polen und Russen in Ostpreußen erklärt, daß sie nur mit guten Gedanken an diese Menschen denken könne, die jetzt dort leben, wo ihre Heimat war. Sie äußerte das, was Brandt fast 10 Jahre später durch seinen **Kniefall** in **Warschau** auszudrücken versuchte – eine Anteilnahme über Gräben und Gräber hinweg. Es ist der Frieden, der zählt. In Kenntnis und Akzeptanz der Untiefen, die den Menschen immer wieder neu gefährden. Man muss um diese Untiefen wissen, um mit Vernunft und Gefühl gleichsam dagegen angehen zu können.

Foto rechts: Willy Brandt zu Besuch bei Agnes Miegel, Juni 1961 (hausderheimat.at)



Epilog:

Bernhard Koch erreichte den Westen Deutschlands und eröffnete 1950 eine Buchhandlung in **Garmisch-Partenkirchen**. 1951 wird in **Bad Wiessee** am Tegernsee der Verlag neu gegründet. Er zieht 5 Jahre später nach **München**.

1955 kommt **Kurt Preilinger** aus **Wien** in den Verlag. Auch er hat einen reichen Fundus aus Ideen, auch er versteht es, Pläne zu entwickeln und zu realisieren. 1961 wird er zum Nachfolger von Bernhard Koch. Gräfe und Unzer wird nun konsequent zu einem Verlag für Ratgeber ausgebaut; ein Wachstumsmarkt in den 1960er Jahren. Wir finden hier wieder die Idee einer *„Vorratskammer der nützlichsten und brauchbarsten Bücher“* von **Eckart** wie auch das *„Denken vom Kunden her“* eines **Otto Paetsch**. Bernhard Koch stirbt 1970. 1975 wird die Buchhandlung in Garmisch-Partenkirchen aufgegeben; Gräfe und Unzer konzentriert sich nun vollständig auf das Verlagsgeschäft.

Ein neuer Teilhaber kommt hinzu; **Dieter Banzhaf**. Zusammen mit Kurt Preilinger führt er den Verlag sicher durch die 1980er Jahre, bis 1990 ein Verkauf an **Thomas Ganske** vom **Hoffmann und Campe-Verlag** in **Hamburg** erfolgt. Als Dieter Banzhaf 1997 aus dem Verlag ausscheidet, befindet sich der Verlag in seinem 275. Jubiläumsjahr und erreicht erstmals knapp die 100 Mio. DM-Umsatzschwelle. Heute ist Gräfe und Unzer der größte Ratgeberverlag in Deutschland und verkauft seine Bücher über Lizenzen weltweit.



Die Firmenzentrale von Gräfe und Unzer in München im Frühjahr 2022 (Foto: GU)

Nachklänge: Die spannende Geschichte von Gräfe und Unzer wurde inzwischen auch selbst Literatur. Der Schriftsteller **Michael Paul** aus Rheintal am Schwarzwald veröffentlichte 2017 seinen Roman „Das Haus der Bücher“. Er erzählt eine fiktive Geschichte, die die realen historischen Fakten geschickt einwebt. Im Roman wird aus Bernhard Koch der Verleger Wilhelm Kirchner. In der Fiktion soll das „Haus der Bücher“ zu einem NS-Musterbetrieb umgestaltet werden, und verschiedene Charaktere führen ein abenteuerliches und rasantes Versteckspiel, an dessen Ende Kirchner in Königsberg bleibt und stirbt. Es ist ein niveauvolles und geistreiches Buch, das Ansatzpunkte aus der Realität aufgenommen hat und in der Phantasie intelligent weiterführt (www.michael-paul.eu)

Der **Sämann** auf dem Grabstein von Otto Paetsch ging im Untergang Königsbergs verloren, kam jedoch in den 1990er Jahren wieder ans Tageslicht. Die Skulptur befand sich im Besitz eines Offiziers der Roten Armee und wurde kurzzeitig im Kaliningrader Meeresmuseum ausgestellt, bis man mit Restaurierungsarbeiten begann. Das Kunstwerk hatte Einschüsse abbekommen, die in Folge behoben wurden. Im November 2018 befand sich die restaurierte Skulptur wieder im Ozeanmuseum.

Im Juni 2022 sprach der litauische Botschafter, **Ramūnas Misiulis**, auf einem Treffen der Ostpreußen in Wolfsburg, zu den Menschen. Er hob dabei die historisch starke Ausstrahlung Ostpreußens auf seine Heimat hervor. Im 16. Jahrhundert wurde das erste Buch in litauischer Sprache in Königsberg gedruckt. Es war ein Ostpreuße, der die Bibel ins Litauische übersetzt hatte. Im 19. Jahrhundert waren es die Ostpreußen, die den Litauern mit der Unterstützung der Bücherträger halfen, ihre Kultur und ihre Sprache zu retten. Und 1945 waren es litauische Familien, die die ostpreußischen Kinder aufnahmen, deren Eltern bei den Kämpfen ums Leben gekommen waren. Die sogenannten „Wolfs-

kinder“ tragen zu einer dankbaren, gemeinsamen Erinnerung der Nachbarschaft von Ostpreußen zu Litauen bei.



Königsberg/ Kaliningrad heute: der Kneiphof mit Dom (Foto: A. Savin – wikicommons)



Königsberg/ Kaliningrad heute: Blick auf den ehem. Geskusplatz und den Standort des Königsberger Schlosses (Foto: Jörn Pekrul)

Der Dank des Verfassers und der Redaktion gilt der Firma Gräfe und Unzer und dort insbesondere Herrn **Jan Wiesemann** für die freundliche Überlassung von historischen Fotos und Texten aus dem Firmenarchiv, um sie den Lesern des PREUSSEN-KURIER mit diesem Artikel vorlegen zu können.

Als West- und Ostpreußen, seien sie noch der Erlebens- oder der Nachfluchtgeneration zugehörig, war und ist Gräfe und Unzer ein Teil unserer Vorstellungswelt und erlebten sowie überlieferten Identität geblieben. In bester Königsberger Tradition war und ist der Verlag für uns immer die „Gräfin Unzer“, die geachtete alte Dame der Stadt Königsberg am Pregelflusse. Sie hat diejenigen, die vor uns waren, immer begleitet. Sie war immer da; sie ist ein Teil von uns. In diesem Sinne fühlen wir uns dem Haus als Erlebnis- wie als Bekenntnisgeneration verbunden; jeder Mitarbeiterin, jedem Mitarbeiter. Gruß und Dank an Sie alle, die heute für den Verlag tätig sind.

Das Schlußwort sei dem großen Otto Paetsch gegeben. Zum 200. Jubiläum sprach er diese Worte, die ihre Gültigkeit behalten werden:

„Alte gute ehrliche Traditionen, die vielfach durch die Räder der Zeit zermalmt und zermahlen werden, sie sind in unserem Beruf nicht verschwunden. Mit Stolz dürfen wir das betonen und betonen auch, daß nicht oft gleichviel Idealismus zum Beruf vom Chef bis zum Lehrling gefunden wird; denn es ist kaum einer Buchhändler geworden, der nicht mit tiefer, begeisterter Liebe in den Beruf gekommen wäre. Harte, liebevolle Arbeit fordert er von uns, bei – im Verhältnis zu anderen Branchen – ausserordentlich kargem Lohn, und Arbeitszeit ist auch heute noch, insbesondere an leitender Stelle, eine Norm ohne Bedeutung. Aber die innige Liebe zum Buch und das Bewußtsein, alter, heiliger Tradition treu zu sein, läßt uns unsere Arbeit zur Freude und zum Segen werden...“

Jörn Pekrul



Kauft neue Schulbücher
Verkauf im 1. Stock - Personenaufzug

Alle Schulbücher bei:
Gräfe und Unzer
Paradeplatz 6 (gegenüber der Universität)

Sehr verehrte Leserinnen und Leser,

das Haus Gräfe und Unzer hat uns für unsere Leser als kleine Aufmerksamkeit **Lesezeichen** mit vier verschiedenen Motiven zur Verfügung gestellt; allen Heften, die Ihnen im **Einzelversand** zugestellt werden, liegt eines dieser Lesezeichen bei.

Der Verlag möchte Ihnen damit eine kleine Freude machen, wofür auch wir uns ganz herzlich bedanken!

Die Schriftleitung

Kulturzentrum Ostpreußen

im Deutschordensschloß Ellingen/Bay.

Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm 2022

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

Noch bis 27.11.2022

Auf der Pirsch in Heide, Wald und Moor - die Jagd in Ostpreußen

29.10.2022

2. Landeskulturtagung 2022 (Anmeldung erbeten)

19./20.11.2022

27. Bunter Herbstmarkt

10.12.2022 - 18.06.2023

Auf den Schienen des Fortschritts - Zur Geschichte der Eisenbahn zwischen Weichsel und Memel

Kabinettausstellungen

Juli – Dezember 2022

Die Bismarcktürme in Ostpreußen

Ausstellungen in Ostpreußen

Dauerausstellungen zur Stadtgeschichte in

Pr. Holland, Schloß

Saalfeld, Stadt- und Gemeindeverwaltung

Lyck, Wasserturm

Rosenberg, Hist. Feuerwehrrhaus

Lötzen, Festung Boyen

Goldap, Haus der Heimat

Johannisburg, Städt. Kulturhaus

Rastenburg, I. Liceum

Ganzjährig

Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens im neuen Altvaterturm auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald

Kulturzentrum Ostpreußen ▪ Schloßstr. 9 ▪ 91792 Ellingen/Bay.

Öffnungszeiten: Dienstag – Sonntag 10 – 12 und 13 – 17 Uhr (April – September)

10 – 12 und 13 – 16 Uhr (Oktober – März)

Telefon 09141-8644-0

info@kulturzentrum-ostpreussen.de

Telefax 09141-8644-14

www.kulturzentrum-ostpreussen.de

www.facebook.com/KulturzentrumOstpreussen

- Änderungen vorbehalten -

PREUSSEN  KURIER

Herausgeber: Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern e.V.

Postanschrift: Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

V.i.S.d.P.: Christoph M. Stabe, Rainer Claaßen (Schriftleitung)

E-Post: info@low-bayern.de

Netz-Information: www.low-bayern.de, www.facebook.com/LOWBayern

Spendenkonto:

IBAN: DE21 7015 0000 0080 1325 58 / BIC: SSKMDEMMXXX